

Nr. 4 | Verlagsort: Göttingen | Juli 1950 | Einzelpreis 0,35 DM | Jahrgang 1

Wolfgang Greiser:

Heimgekehrt vor dreißig Jahren

Die Wiederkehr der Abstimmungstage von Ost- und Westpreußen



Der deutsche Abstimmungskommissar Freiherr von Gagl-Königsberg.

Nach dem ersten Weltkriege glaubte Polen, daß es aus sei mit des ostdeutschen Volkes Widerstand. Das „Ostland" war darum sein Eroberungsziel und der Zugang zum Meere seine Forderung, als Wilsons bekannte 14 Punkte ihm Anhalt und Unterlagen zu geben geeignet waren, den Vorstoß auf Ostpreußen in Fluß zu bringen. Der Warschauer „Dzennik Nowy" schrieb zu damaliger Zeit: „Die Lage für Polen ist heute so günstig, wie wir sie uns in unseren verwegensten Träumen nicht glaubten vorstellen zu können."

Auf solche Worte horchte man damals zwar auch in England und in den Vereinigten Staaten auf, man war indes nicht imstande, zu verhindern, daß Korfanty im Deutschen Reichstag nicht nur allgemeinhin Ansprüche auf ostdeutschen Grund und Boden stellte und seine Forderungen hierzu sehr genau präzisierte, sondern daß er am 1. November 1918 auch die Forderung aufstellen durfte, das ostpreußische Masuren-Ermland mit dem Mittelpunkt Allenstein, „wenn es sein müßte durch einen Volksentscheid", dem polnischen Reiche einzuverleiben.

„Verhandlung, nicht Kampf!" wurde als Berliner Parole ausgegeben. Als aber die Führung des deutschen Volkes in die Hände der Nationalversammlung überging, als der innere Hader Deutschland immer und immer wieder zu erschüttern keine Grenzen fand, da wirkte sich der Versailler Vertrag auch auf den deutschen Osten aus, und man braucht sich nur den Verlust Posens, die Bildung des „Polnischen Korridors", die damalige Bedrohung „Ost-West-Preußens" zu vergegenwärtigen, und man wird ohne weiteres zugeben müssen, daß dieser Boden der innersten Zerrissenheit des deutschen Menschen und der deutschen Seele wirklich dem entsprach, was eingangs dieser Zeilen gesagt wurde: „Die Lage für Polen war die denkbar günstigste . . ." Über den Abstimmungsgebieten im ordensritterlichen Land zogen dunkle Wolken der Ungewißheit auf.

Das Abstimmungsgebiet

Zu ihm gehörte laut Artikel 28 Teil 2 (Deutsche Grenzen) im Versailler Vertrag die „West- und Nordgrenze des Regierungsbezirkes Allenstein bis zu ihrem Schnittpunkt mit der alten Grenze Ostpreußens". Uns ist es geläufiger, von diesem ostpreußischen Gebiet als den Bezirken Ermland Masuren zu sprechen. Im einzelnen gehörten ihm die Kreise Allenstein und Rössel als „Ermland" und Osterode, Ortelsburg, Sensburg, Johannisburg, Lyck, Lötzen, Treuburg und Teile des Kreises Neidenburg als „Masuren" an. Historische wurden hierbei indes auch gegen unhistorische Bezirke ausgetauscht. Die Polen widersetzten sich jeder geschichtlichen Beweisführung deutscherseits mit allen Mitteln und leugneten es ab, daß das zur Abstimmung gestellte Gebiet jemals pruzzisch-preußisch, masowisch-deutsch, ritterordentlich-christlich, brandenburgisch-staatlich und in der Nachfolgeschaft mit Recht auch königlich-reichsrechtlicher Besitz gewesen wäre. Man übersah, daß alle Kultur in diesem Lande der Bodenständigkeit einheimisch deutscher Menschen, dem Fleiß und der Biederkeit der Deutschen zu verdanken war, die in ihm heimatgeboren, sich fortpflanzten von Geschlecht zu Geschlecht.

Polen forderte, daß das zur Abstimmung gestellte Gebiet vorerst einmal 150 Jahre hindurch unter polnische Verwaltung gestellt werden müßte, um auf diese Weise den „ursprünglichen Zustand, das heißt, den vor der Germanisation" wiederherstellen zu können. Dann erst wollte man zur Abstimmung schreiten.

Die leitenden Köpfe eines polnischen Ausschusses waren die Pfarrer Barczewski-Braunswalde, Osinski-Wuttrienen, Bilitewski-Allenstein, Poetsch-Klaukendorf. Aber auch die Redakteure der „Gazeta Olsztynska" in Allenstein und des „Mazur" in Ortelsburg gesellten sich zu ihnen, der Student der Theologie Czodrowski und der ehemals deutsche Volksschullehrer Soßna. Polens Geldmittel flossen in so reichem Maße auf offenen und geheimen Wegen ins Land, daß alledem deutscherseits nichts Gleichwertiges entgegengesetzt werden konnte, und so war

unsere Abwehr und Gegenwehr

im ganz wesentlichen darauf eingestellt und abgezielt, durch Ernst und Wahrheit der Sache zu dienen. Man setzte dem „Komitet warminski" und dem „Komitet mazurski" nichts Gleichwertiges zur Seite, aber man rief Männer herbei, die ehrenhaft mit ihren Namen bis in die letzten Feinheiten für das einstanden, was sie vertraten. Des Johannisburger Superintendenten Paul Hensel sei hierbei im besonderen gedacht. Seinen Aufrufen, wachsam zu sein gegen polnische Gelüste, kam höchste Beachtung zu. Denn als dieser Mann beispielsweise in dem von ihm gegründeten „Masurenbund" eine probeweise Aufstellung darüber vornahm, wieviele Masuren den Wunsch hätten, im angestammten Heimatland zu verbleiben und nicht für Polen abzustimmen, konnte er von 170 000 Stimmen bereits 144 447 für sich verbuchen.

Der Arbeit dieses Mannes stellte sich der „Ostdeutsche Heimatdienst" mit Max Worgitzki, Allenstein, getreulich zur Seite. Er war aus dem „Arbeitsausschuß Allenstein gegen die Polengefahr" hervorgegangen, und wenn man seinem vierköpfigen Wahlvorstand — den Toten wie den Lebenden — nach dreißig Jahren auch nur einigermaßen gerecht bleiben will, so ist es nötig, neben dem genannten Max Worgitzki auch noch denen ein ehrendes Gedenken an dieser Stelle zu sichern, die mit Worgitzki durch Not und Gefahr gegangen sind, ohne ein anderes Ziel zu haben als als, der deutschen Sache zu dienen in Aufopferung um ihrer Heimat willen. Ich denke in Ehrfurcht und Verehrung somit auch des Oberbürgermeisters Zülch, des Buchhändlers Danehl, des Generalsekretärs Dr. Trunz, des Fabrikbesitzers Thiel, und wenn damit auch nur einem Teil der Heldenmütigen aus dem Abstimmungskampf Ostpreußens gegen das Polentum gedacht ist, so waren dies doch wohl die Verantwortlichsten, die die Abstimmungs-Kreisstellen rund im Lande schufen, die Tausende von Helfern organisierten, um die deutsche Stoßkraft voranzutreiben, die in der knappen Zeit von kaum zwei Monaten mit dem „Ostdeutschen Heimatdienst" eine Organisation von gewaltiger Nachdrücklichkeit auf die Füße stellten.

Den Jahrestag der Schlacht von Tannenberg benutzte der Heimatdienst im Jahre 1919 u. a. zu einer der machtvollsten Kundgebungen im gesamten Abstimmungskampf, und wenn es an diesem Tage auch in Strömen vom Himmel goß, es hatte sich auf dem Festplatze bei Hohenstein doch die gewaltige Menge von 40 000 Menschen eingefunden, die nichts anderes wollte und wünschte, als ein erstes Treubekenntnis abzulegen zum Land, das ihm die Heimat war.

Neun Monate hatte die Propagandaleitung auf deutscher Seite Zeit, das Feld der Abstimmung vorzubereiten. Man arbeitete Tage und Nächte mit Schrift und Wort; man rüttelte auf und spannte immer wieder Kräfte ein, und nicht zuletzt schlugen die „Ostdeutschen Nachrichten" eine derart tiefe Bresche in das undurchsichtige Mauerwerk der Gegnerschaft daß damit die polnische Siegesgewißheit bereits im Mai 1919 erstmals stark zur Erschütterung gebracht werden konnte. Die sogenannten „sachlichen Beweise" der Polen gerieten damals erheblich ins Wanken. Die Argumente ihrer geschichtsforschenden Wissenschaft stellten sich immer mehr und mehr als unhaltbar heraus. Der Intelligenzanspruch polnischer Propagandisten kam in Mißtrauen bei der Bevölkerung Emsland-Masurens und im September 1919 war der „Masuren- und Ermländerbund" bereits so weit entwickelt worden, daß in mehr als eintausend Heimatvereinen 206 313 Mitglieder gezählt werden konnten und damit der Beweis gegeben war, daß es voraussichtlich mehr als 90 v. H. aller Stimmberechtigten werden würden, die sich zum Deutschtum in Ermland-Masuren zu bekennen bereit waren.



„Dies Land bleibt deutsch!" lautete die Inschrift auf dem Sockel des Abstimmungsdenkmals in Marienburg. Aufn.: Archiv-Heimatbild

Sie kamen in hellen Scharen

und aufgeschlossenen Herzens, voll mutiger Überzeugung und auf allen Wegen, die irgendwie in die Heimat führten. Denn nicht eben nur die Ansäßigen waren zur Abstimmung zugelassen, sondern auch die Deutschgebürtigen aus dem in Frage stehenden Osten. Dem Hohen Rat in Paris, der die Einwilligung zur vorgesehenen Abstimmung gegeben hatte, forderten die bei ihm eingehenden Anträge auf Zuzug ins Abstimmungsgebiet daher sehr bald allerhöchsten Respekt ab. Auf Grund der Erfassungsarbeit der Abstimmungsleitung wurden bereits im Juli 1919 weit mehr als hunderttausend „Berechtigte" festgestellt, die wählen wollten. Vom rheinisch-westfälischen Industriegebiet kamen sie, über Hamburg und Düsseldorf, über Pillau nicht weniger als durch den Korridor und über Danzig. 128 000 Abgewanderte gaben am 11. Juli 1920 ihre Stimme ab zugunsten der deutschen Heimat.

Der Bedeutung der internationalen Kommission, die die Zuführung der Abstimmenden, das Wahlergebnis und die Rückführung fürsorglich zu überwachen hatten, kann hier nur mit wenigen Worten gedacht werden, um so mehr aber kann ihr mit dem Dank für ihre Unparteilichkeit auch die Anerkennung nicht versagt werden, daß sie im verein mit der Wahrnehmung der Interessen des Reichskommissars Freiherrn v. Gayl, Königsberg, der Konsule und Gesandten Rennie, Couget, Fracassi und Marumo für den korrekten Verlauf der Wahl und aller zuvor zu leistenden Vorarbeit Sorge zu tragen verstand. Sehr wohl, das darf nicht verschwiegen werden, sympathisierten irgendwie auch Teile dieser Kommission mit Polen, aber im Enderfolg war das ohne Einfluß.

Das Wahlergebnis

Aus einer Gesamtzahl von 1704 Gemeinden aus den Kreisen Allenstein, Osterode, Oletzko, Lötzen, Rössel, Johannisburg, Sensburg, Neidenburg Ortelsburg und Lyck stimmten 1695 für Ostpreußen und nur ganze 9 für Polen, was kopfmäßig dem Ergebnis gleichkommt, daß gegenüber 7980 Polenstimmen 363 209 deutsche Stimmen standen.

Was sagte die Kommission dazu? Ihr Überraschtsein kann man nicht besser fassen als wiederzugeben, was ein damaliger Zeitgenosse zu dieser Frage schrieb. Er erklärte: „Der Japaner blickte äußerlich unbedingt drein. Der Engländer lächelte sein unverkennlich überlegenes und liebenswürdiges Diplomatenlächeln. Der Italiener sann ein wenig nach, als er das Endergebnis hörte und sagte besinnlich: „Wo waren da eigentlich die Sachverständigen von Versailles?" Der Franzose aber machte ein strenges Gesicht und verschanzte sich mit seinem Gefühl hinter den Worten: „C'est incroyable!"

Und wir?

Wir jubelten und waren stolz: Heimgekehrt am 19. August vor 30 Jahren. Es wiederholt sich heute deutsches Vertriebenen-Geschick. Es wiederholten sich Leiden, Entsetzen und Schrecken. Es wiederholt sich mit ihnen aber auch der heißeste Wunsch, zurück in die Heimat gehen zu können, für die sich auch im Zeitlauf der unmittelbar hinter uns liegenden letzten 30 Jahre nicht das geringste daran geändert hat, daß das Land zwischen Oder und Memel urdeutscher, germanischer Boden ist und daß er uns wieder werden muß, was er uns Jahrhunderte hindurch war: heilige deutsche Heimat!

Ost- und Westpreußen wählten deutsch

In Ostpreußen wurden die Abstimmungsberechtigten in drei Listen erfaßt: Liste 1 enthielt die im Gebiet Geborenen und dort Ansässigen; Liste 2 erfaßte die im Gebiet zwar Geborenen, aber dort nicht mehr Ansässigen; Liste 3 enthielt die im Gebiet seit dem 1. Januar 1905 Ansässigen.

Es waren in Ostpreußen abstimmungsberechtigt: nach Listen 1 und 3 265 769 Ortsansässige, nach Liste 2 157 074 Auswärtige.

Es wurden am 11. Juli 1920 insgesamt abgegeben 371 734 Stimmen, davon ungültig 545 gleich 0,146 Prozent.

Es stimmten für Ostpreußen 363 209 gleich 97,707 Proz., für Polen 7980 gleich 2,147 Proz.

Stimmbezirke gab es in Ostpreußen 1704, davon stimmten für Polen neun gleich 0,587 Proz. In einem Bezirk im Kreise Neidenburg herrschte Stimmengleichheit.

Die Beteiligung an der Abstimmung in Ostpreußen betrug: Liste 1 und 3 (Ortsansässige) 96,2 Proz., Liste 2 (Auswärtige) 26 Proz.

In den einzelnen Kreisen bzw. Gemeinden wurde wie folgt abgestimmt:

	Anzahl der Gemeinden, die stimmten für		Anzahl der abgegebenen Stimmen für	
	Ostpreußen	Polen	Ostpreußen	Polen
Oletzko (Treuburg)	121	0	28 625	2
Lötzen	116	0	29 378	9
Rössel	117	1	35 252	758
Allenstein Stadt	1	0	16 742	342
Osterode	244	4	46 385	1043
Johannisburg	198	0	34 036	14
Allenstein Land	179	3	31 486	4902
Sensburg	190	0	34 334	25
Neidenburg	142	1	22 233	330
(eine Gemeinde mit gleichen Stimmen)				
Ortelsburg	197	0	48 204	511
Lyck	190	0	36 534	44
Insgesamt	1695	9	363 209	7980



In den einzelnen westpreußischen Kreisen bzw. Gemeinden wurde wie folgt abgestimmt:

Anzahl der abgegebenen Stimmen für Deutschland	Anzahl der abgegebenen Stimmen für Polen	Prozentsatz der polnischen Stimmen		Anzahl der Gemeinden, die stimmten für Deutschland	Anzahl der Gemeinden, die stimmten für Polen
25 607	1779	6,49	Marienwerder	92	5
33 498	1073	3,10	Rosenberg	135	0
19 984	4904	19,07	Stuhm	102	22
17 805	191	1,06	Marienburg	43	0
96 894	7947	7,58	Insgesamt	372	27

Selbst im Kreise Stuhm, auf den die Polen ihre größte Hoffnung gesetzt hatten, stimmten nur 19,07 Prozent für Polen. Über die Hälfte der polnisch sprechenden Bevölkerung hatte sich also dort für das Verbleiben bei Deutschland ausgesprochen.

(Zusammengestellt von Dr. Georg Schwarz.)

Aus Ostpreußen

In den polnischen Verwaltungsgebieten haben nach Berichten der polnischen Presse die Erntearbeiten begonnen. Es ergab sich beim Probedrusch, der in verschiedenen Gebietsteilen durchgeführt wurde, daß die besten Hektarerträge im Gebiet Elbing/Allenstein erzielt wurden, ein Zeichen dafür, daß die polnische Landwirtschaft aus der hier in den vergangenen Jahrzehnten durchgeführten Bodenkultur noch jetzt besonderen Nutzen zieht. Der Probedrusch soll hier einen Hektar-Ertrag von 17 dz ergeben haben.

Auf dem Staatsgut Fiszewo, welches zwischen Pr. Holland und Elbing liegt und das zum staatlichen Lehrinstitut für Landwirtschaft gehört, werden gegenwärtig Versuche über die Akklimatisierung von Reis durchgeführt.

Wandel in der Behandlung der Masuren?

Eine völlige Wandlung in der Haltung der polnischen kommunistischen Einheitspartei gegenüber den Ermländern kündigt die Warschauer Zeitung „Trybuna Ludu" in einem großen Artikel an. Danach sollen von nun an insbesondere auch diese „Autochthonen" zur Parteiarbeit und zu den Selbstverwaltungskörperschaften herangezogen werden. Zugleich wird die bisherige Behandlung der Ermländer und Masuren „verurteilt". Als den allein Verantwortlichen hierfür bezeichnet man den ehemaligen Parteisekretär und „Minister für die Westgebiete", Gomulka, der vor längerer Zeit wegen „Titoismus" von der politischen Bühne verschwand. Gomulka, so heißt es jetzt, habe die „autochthone Bevölkerung" aus dem Wirtschaftsleben ausgeschlossen, er sei dafür verantwortlich, daß sie verfolgt wurde und daß man sie als Bürger zweiter Klasse behandelte. Man habe ihnen auf Schritt und Tritt einen „Schandfleck" angehängt. Jetzt aber gelte es, die Ermländer und Masuren nicht mehr als „außerhalb des Klassenkampfes stehende Menschen" zu betrachten.

Besonders interessant ist dabei, daß behauptet wird, in einzelnen Kreisen der Wojewodschaft Allenstein betrage der Prozentsatz der verbliebenen Masuren und Ermländer bis zu 80 v. H., in der Gesamtwojewodschaft immerhin 20 %. Trotzdem sei in einzelnen Gemeinden, in denen bis zu 80 % Masuren leben, bei den Wahlen zu den Nationalräten am 15. Juni dieses Jahres nicht ein einziger Angehöriger dieser Volksgruppe aufgestellt worden. Auf den Staatsgütern des polnisch verwalteten Teils Ostpreußens arbeiten nach diesem Bericht im Durchschnitt 45 % „Autochthone", doch befänden sich Masuren nur in den allerseltensten Fällen auf den leitenden Posten.

Von „Knauers Lexikon"

Der Bund der Ost- und Westpreußen in Unterfranken forderte in einem Telegramm an Bundeskanzler Adenauer ein Verkaufsverbot von „Knauers Lexikon", weil darin das nördliche Ostpreußen als „Gebiet Kaliningrad" bezeichnet ist.

Ostpreußen-Warte
Elchland-Verlag, Göttingen, Obere Karspüle 39, Postfach 522, Postscheckkonto Hannover 25 991, H. K. Wander, Göttingen, Fernruf 3907.
Herausgeber u. verantwortl. Hauptschriftleiter **Kurt Wander.**
Die Ostpreußen-Warte erscheint monatl. einmal. Einzelnummer 35 Pfg., vierteljährlich 1.05 DM. Bestellungen: bei jeder Postanstalt oder beim Verlag. Anzeigenverwaltung: Göttingen, Obere Karspüle 39. Anzeigenpreis für die 46 mm breite Millimeterzeile 30 Pfg., für Familienanzeigen 20 Pfg. — Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch.
Druck: Bohrßen & Co., GmbH., Göttingen.

Ostpreußischer Donkosakengesang
im Bayerischen Rundfunk

Jeder weiß, daß in Ostpreußen neben Hannover die hochdeutsche Sprache am reinsten gesprochen wurde. Das liegt daran, daß das Ordensland Ost- und Westpreußen von allen deutschen Stämmen besiedelt wurde und daß hier der geistig-kulturelle Aufschwung seit Martin Luther, dem entscheidenden Förderer der neuhochdeutschen Schriftsprache, einsetzte. Diese Verhältnisse boten die besten Voraussetzungen für die bevorzugte Entwicklung der neuhochdeutschen Sprachform als der allgemein verbindenden. Daneben erhielten und entwickelten sich die Heimatmundarten der verschiedenen Einwanderergruppen. Professor Dr. Walther Ziesemer, der Schöpfer des durch den Kriegsausgang leider unvollendet gebliebenen „Preußischen Wörterbuchs", hat die ostpreußischen Mundarten in ihren Elementen untersucht, kategorisiert und dargestellt. Es brauchten darüber keine Unklarheiten für den zu herrschen, der es unternimmt, publizistisch Mundartliches aus Ostpreußen zu verbreiten. Nun — das Schicksal der ostpreußischen Mundart ist bei der eingetretenen Zersprengung des ostpreußischen Volkskörpers in unzählige Teile noch ungewisser als das der ostpreußischen Menschen, und man kann angesichts dessen Fehler hinsichtlich der Behandlung ostpreußischer Mundarten verzeihen.

Mehr Ärgernis erregt dagegen in unserem Falle die Verballhornung der volkstümlichen Sprechweise. Wenn Rose Pitschetsrieder die bayerische Mundart so lärcherlich phonetisch schreibt, so mag sie dies ohne Schaden jede Woche tun. Amüsant ist es schon. Sie soll ja wohl eine Stimme vertreten, die so spricht und schreibt, wie sie es trotz Schule und Umwelt nicht besser gelernt hat. Dabei denkt sie meist viel besser, und sie kennt auch nicht die Volkstumskämpfe an der Grenze. In Ostpreußen gab es etwas Ähnliches. Das Hauptkennzeichen dieser Art von Erzeugnissen wie auch deren Vortrags war die übertrieben breite und ins Lächerliche gezogene Aussprache.

Das also gab es einmal in Ostpreußen, gab es — nein, gibt es wieder im Bayerischen Rundfunk, denn Ostpreußen ist heute das, was die 100 000 Ostpreußen in Bayern sind oder die vielen Landsleute in Schleswig-Holstein. Es ist zwar noch nicht das ausgesprochene „Missingsch", jenes bewußt verkauderwelschte Gemisch von Hochdeutsch und Mundart mit willkürlichen, zur lächerlichkeit verdrehten Ausdrücken, aber wir stehen nahe davor, wenn wir die übertrieben breite Aussprache mit der irrigen Tendenz, mittels des dürftigen und geistlosen Reizes dieser künstlich und nur in der Großstadt zum Varieté-Stil erhobenen Sprechweise „humoristisch" zu wirken, im Bayerischen Rundfunk gehört haben und bemerken, wie hier und da schon ein Wörtchen „Missingsch" die Nase hervorsteckt. Diese gewollte pseudovolkstümliche Sprechweise hat — wie jedermann weiß — in Ostpreußen doch kaum ein Prozent der Bevölkerung gesprochen.

Die psychologische Vorstufe für das erneute Aufkommen dieser Verballhornung der ostpreußischen Sprechweise ist schon erreicht, wenn derjenige (oder sind es mehrere?), dem es am Bayerischen Rundfunk vorbehalten ist am ostpreußischen Volkstum herumzudoktern, soweit geht, altbekannte Rezitatoren des berüchtigten „Missingsch" bei ostpreußischen Jugendveranstaltungen in München einzuführen. Es liegt uns nicht daran, die Heimatvertriebenen-Sendungen des Bayerischen Rundfunks schlecht zu machen, denn es gab auch viel Schönes und Richtiges darin, sondern auf die Fehler und die Gefahren einer Erscheinung hinzuweisen, deren verheerende Folgen nur der Kundige zu bewerten weiß. Es ist doch gar nicht nötig und leicht zu vermeiden, daß heute bei unsern demokratischen Lebensformen im Bayerischen Rundfunk die alte berüchtigte Verfälschung ostpreußischer Sprechweise Platz greift.

Und was fiel am Stofflich-Gebotenen dieser Münchener Ostpreußensendung unangenehm auf —abgesehen z. B. von den 100 Jahren, um die man sich bei der Erwähnung Kants verrechnete? Frau Charlotte F. aus Pullach schreibt mir als einem ihr Unbekannten:

„Eben lese ich im Münchener Merkur Ihren Brief ‚Vergessenes Land des Wintersports'. Haben Sie vielen herzlichen Dank für Ihre Worte, für Ihre Veröffentlichung! Sie sind mir, und sicher allen Heimatvertriebenen, aus dem Herzen gesprochen. Als geborene Danzigerin und als Ausgetriebene aus Neiße/Schl. habe ich schon des öfteren diese ‚Vergeßlichkeit' sowohl in Briefen an den Münchener Merkur als auch an den Rundfunk angeprangert. Doch sowas mag hier niemand hören. Man denke nur an die letzte Rundfunksendung Weihnachten 1949 ‚aus der Heimat der Vertriebenen'. Vom größten Teil unserer entrissenen Heimatgebiete wurde darin überhaupt nichts gebracht, und die Ostpreußen und die Schlesier können scheinbar nach der Auffassung des bayerischen Rundfunks nur Marzipan bzw. Streuselkuchen essen! Etwas anderes scheinen wir nicht zu kennen. Wenn doch recht, recht oft und treffend diese ‚Vergeßlichkeit' eines besseren belehrt würde!"

Wir brauchen dem nur hinzufügen, daß zu Ostern das Keilchen-Essen hinzukam. — Wer hat das denn wirklich in diesem unmäßigen Ausmaß getan, wie es der Bayerische Rundfunk darstellt? Man darf überdies in Kurt Luecks Buch „Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur" nachlesen, daß dieser Pseudo-Zug des unmäßigen „Fressens" dem Grenzlanddeutschen von den Polen aus Neid angedichtet wurde, gerade weil der Deutsche dem Polen durch Sparsamkeit, Fleiß und Mäßigkeit überlegen war. Die Zuschriften an den Münchner Sender werden in diesem Falle wohl nicht gehört, wenn sich solche in „zweiter" Instanz an unbekannte Privatpersonen wenden, denen mehr Kenntnis und Urteil über Menschen und Volkstum, Kunst und Kultur, Land und Leute Ostpreußens zugetraut wird, als der Bayerische Rundfunk es natürlicherweise haben kann.

Aber weshalb hat der Bayerische Rundfunk so wenig Interesse an guten Programmvorschlägen? Er hat z. B. für ein 15-Minutengespräch über Kants Meinung von der Ehe, sein Urteil über das Verhältnis von Mann und Frau, über Mädchenerziehung — also eine Arbeit unterhaltenden und belehrenden Charakters in amüsanter Form und auf wissenschaftlicher Basis — nichts übrig. ETA Hoffmann, den das Bayerische Kultusministerium dankenswerterweise als Schullektüre (!) druckt, kann der Münchener Sender als ganze dichterische und tonkünstlerische Gestalt nicht gebrauchen, Otto Nicolai, diesen genial-tragischen Tonschöpfer berücksichtigt man lieber gelegentlich stückweise verstreut, als ein Gesamtbild von dieser einmaligen Persönlichkeit zu bieten. Auch Nikolaus Kopernikus könne man im Augenblick nicht gebrauchen, obwohl gerade sein Todestag stillschweigend vorüberging. Statt dessen solche Marzipan- und Keilchenmassen! Das kann niemals dem Willen der 100 000 Ostpreußen in Bayern entsprechen, so wenig es der Wahrheit entspricht.

Und noch eins: Die Donkosakenmusik ist schön. Jeder, der die Weite des Landes im Osten in sich trägt, weiß die russische Volksmusik zu schätzen. Aber seit wann wurde jemals das Lied „Wo des Haffes Wellen trecken an den Strand" nach Donkosakenart gesungen! Man mag in der überwältigenden Freude, nach vier Jahren eisigen Schweigens im Bayerischen Rundfunk etwas heimatliches zu hören, manche Fehler einmal verzeihen und wohlwollend übersehen. Sie dürfen aber nicht Schule machen für etwas Unwahres, Verfälschtes. Es erregt öffentliches Ärgernis, wenn der Bayerische Rundfunk unter dem Namen Ostpreußens den Donkosaken Konkurrenz machen will.

Dr. Walter Schlusnus, Icking

Das Wiedersehen

Twee ohle Buere hadde söck
all lang nich mehr jesehne.
Doa jing de eener moal öm Krog
möt „Korn" söck to bedehne.

On wie he rönn kömmt, sitt he doa
am Dösch dem aingere äte:
„Na, Ton, wie jeiht? — Nu, sägg moal bloß,
wie hadde ons boul vajäte!" —

„Wie et jeiht?" — de Anton froagt,
„Öck si doch hied' to foahre!" —
„Na, on wie foahrt?" — „Na, weetst —et jeiht!
Öck häw noch nuscht valore!"

Gerhard Weiss.

Max Thienemann 80 Jahre

Eine lebendige Erinnerung an die einst weltberühmte Vogelwarte Rossitten ist Max Thienemann, der Bruder des 1933 verstorbenen Prof. Dr. Johannes Thienemann, des eigentlichen Begründers der Vogelflugforschung. Max Thienemann wurde 80 Jahre alt. In seinem Blockhaus hoch über den Häusern von Hann.-Münden hat „Der Alte vom Berge" bis heute seine Naturverbundenheit gewahrt.

„Ostdeutscher Kulturrat"

Nach dem 1. 10. 49 in Heidelberg getroffenen Vereinbarungen soll die Zusammenfassung aller kulturellen Stellen und Verbände der Vertriebenen im „Ostdeutschen Kulturrat" erfolgen, der vom „Ostdeutschen Kulturtag" als dem Kulturparlament aller dieser Verbände und Körperschaften, Landsmannschaften und Landesverbände getragen werden soll und für die verschiedenen Arbeitsgebiete Arbeitskreise einsetzt. Dringend ist insbesondere eine Zusammenarbeit auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung, der Volkstumspflege und Erwachsenenbildung, der Frauenarbeit und Jugendpflege, des Film- und Pressewesens erforderlich. Die Schaffung von Erinnerungsstätten, Denkmalen, Durchführung von Wochen des Ostdeutschen Buches, Wanderausstellungen, der Aufbau von Ostdeutschen Wanderbühnen, eine Regelung und Förderung des Auslandsbesuches und der Auslandswerbung sind weitere Aufgaben.

MASUREN

„Das grüne Herz" Ostpreußens nannte man Masuren. Gewiß mit Recht, denn wo gab es noch einmal dieses wunderbare Zusammenspiel von Wald und Wasser? Wollten doch begeisterte Wanderer in den Gewässern Masurens fast dreitausend Seen gezählt haben.

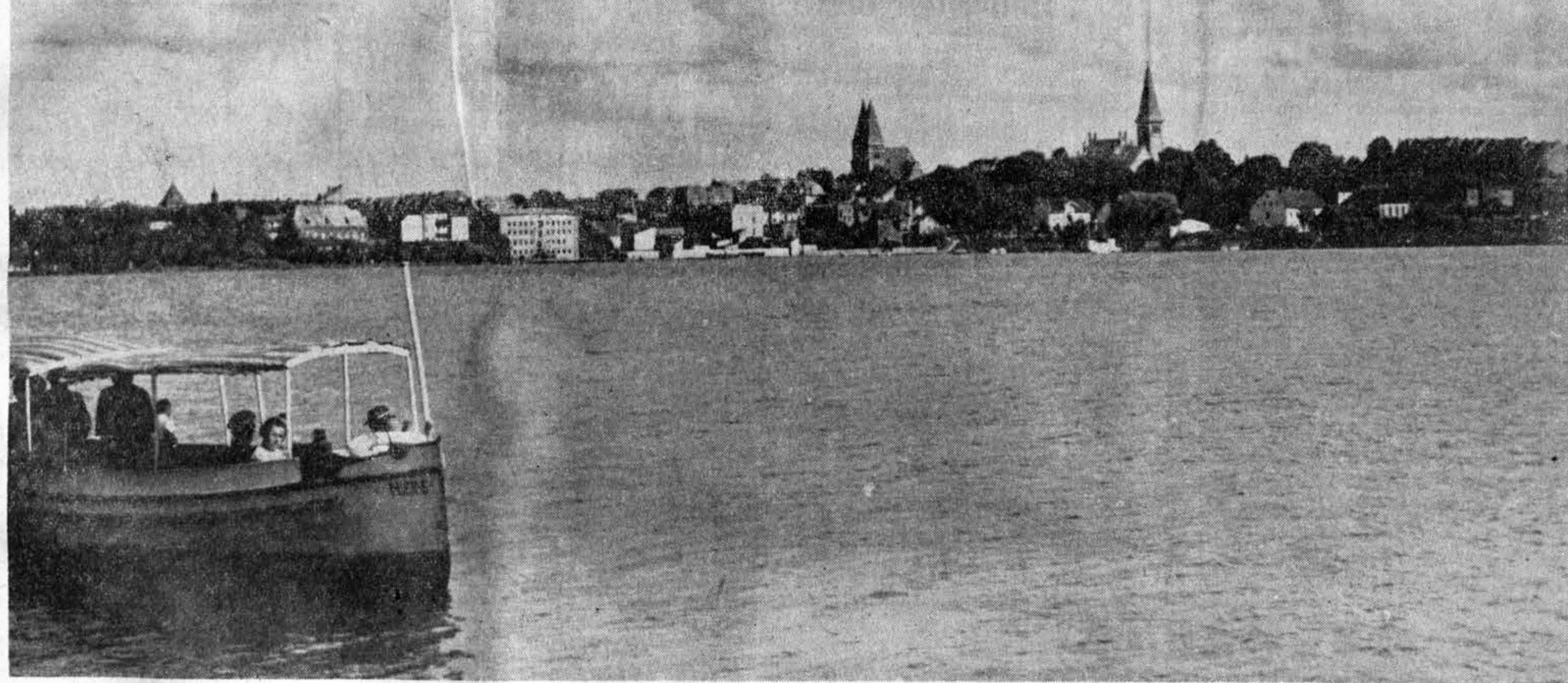
Eine bezaubernd anmutige Landschaft ist uns mit jenem Landstrich verlorengegangen, der eigentlich erst nach dem ersten Weltkrieg eine gewisse Berühmtheit erlangte, als die Volksabstimmung ein klares, nahezu hundertprozentiges Ja für Deutschland ergab. Bald danach begann die Erschließung Masurens für den Fremdenverkehr in größerem Maßstabe, der einzelne Stätten, wie Jägerhöhe bei Angerburg, Schloß Beynuhnen, Steinort, Cruttinnen, Nieden u. a. geradezu zu Wallfahrtsorten stempelte.

Masuren war eben ein Naturkind ersten Ranges. Die eigenartige Unberührtheit der dunklen Wälder mit ihren geheimnisvollen Seen zog auch die verwöhntesten Jäger auf Naturschönheiten in ihren Bann. Leute aus dem „Reich" kamen — denn Ostpreußen lag ja weit ab — bereit, Kritik zu üben; aber hier in dem grünen Herzen blieben sie stumm. Das Naturkind hatte ihr Gemüt wie mit einem Zauberstabe zutiefst angerührt. Menschen, deren Zungenschlag sonst kaum zu bändigen war, vermochten zum Beispiel stundenlang am einzigartigen Niedersee oder Tartarensee vor Ergriffenheit wortlos zu sitzen, um schließlich mit einem Seufzer Abschied zu nehmen.

„Eine schöne Heimat habt Ihr!" sagten die Fremden und wie oft und gern hörten wir solche Worte! Wir sehen die Metropolen Masurens vor uns: Angerburg, Lötzen, Lyck. Erhoben sie nicht alle den Anspruch „Hauptstädte" dieses gesegneten Landstrichs zu sein? Aber es war wohl kaum möglich, einem der schönen Orte den Vorrang zu geben. Und wir denken wehmütig an Nikolaiken, jenes masurischen Venedig, der Heimat der begehrten Maräne, an das verwunschene Cruttinnen, an das liebliche Nieden . . .

Wir erblicken noch die blauweißen Masurenwimpel im Winde lustig flattern. Ferner grüßt der majestätische Löwentin, der riesige Spirding, der dämonische Mauersee . . . Land der dunklen Wälder — der kristallenen Seen . . . ! **Erich Seddig**







Sommerabend in Masuren

Otto Losch

Sanfte Dunkelheit hängt an den Hügeln,
Nebelfrauen steigen aus dem Tal,
auf geheimnisvollen Flügeln,
goldbeschirrte Rappen an den Zügeln,
tönt der Nacht blausilberner Choral.

Meine Augen schweifen über Seen,
die im Nord von Flammenglut gefärbt,
kraftvoll aufgereckte Kiefern stehen,
dunkler Rahmen für ein leuchtend Bild,
und wehen
Ahnenweisheit, heilig und ererbt.

Jede Nacht wird märchenhaftes Glühen,
und der Himmel leuchtend zu uns spricht.
Schatten, kaum geboren, sie entfliehen
vor des Tages neuerstandnem Blühen,
Vor dem gottgewollten, ewigreinen Licht.

Zu unseren Bildern: Bild oben: Ehrenmal auf der Bunelka am Saarker See bei Lyck. Aufn.: W. Raschdorff

Bild Mitte: Blick auf Osterode. Bild unten: Der Niedersee.

Die beiden Fotos wurden zur Verfügung gestellt von GWD Foto-Kunst Schloß Holte i. W. Sie gehören zu der Bilderreihe: „Fotos Ost- und Westpreußischer Landschafts- u. Städtebilder".

Die Entstehung des Masurenliedes:

„WILD FLUTET DER SEE!“

Wer wohl von Ostpreußens Bewohnern kennt es nicht, jenes eigenartig rhythmisierte Lied, dithrambischen Schwunges voll, heimatgläubig und heimatstolz: „Wild flutet der See“?! Wer sang es nicht, wer hörte es nicht am Hügelsaum, am Seenrand, überall wo Söhne und Töchter des Landes sich zusammenfanden. Das Lied hat oft die Herzen in Begeisterung höher schlagen lassen und erklang tausendfach in den Tagen des glorreichen Abstimmungssieges von 1920. Sein Dichter und Sänger ist längst gestorben und manch einer mag auch an seinem Gedenkstein bei Lötzen ohne Fragen und Sinnen vorübergegnagen sein, an jenem Stein, den Dankbarkeit dem Dichter und Sänger des heimatlichen Nationalliedes setzte: **Friedrich Dewischeit.**

Er selbst war kein Sohn des deutschen Masurenlandes, er hat nur ein Drittel seines Lebens in ihm zugebracht. Aber vielleicht hat ihm, dem Gast in dunkelschimmernden Wäldern, dem Wanderer über trotzige Bergzüge, dem Schönheitstrunkenen vor windüberwehten Fluten, die Natur Masurens zu gesteigertem Erlebnis werden können, daß er uns sagen konnte, was ihn bewegte.

Carl Friedrich August Dewischeit kam am 5. März 1805 als Sohn eines Polizeikommissars in Königsberg/Pr. zur Welt, besuchte das altehrwürdige Friedrichskolleg und wurde Ostern 1824 Student der Alma Mater Albertina in seiner Vaterstadt. Er schloß sich dem damals in der sogenannten „Allgemeinen Burschenschaft“ bestehenden Masurenkränzchen an und half mit das Fundament zu legen zu einer 1830 sich zusammenschließenden Korporation, dem Corps Masovia. Hier kam er zum ersten Male in engere Fühlung mit Söhnen des Masurenlandes. Anfangs studierte er die Rechte, dann klassische Philologie, deren Hauptvertreter der hervorragende Lobeck war, und Deutsch, daneben beschäftigte er sich mit Naturwissenschaften und Theologie.

Ostern 1829 führte ihn seine erste Anstellung als Bildner der Jugend an das Gymnasium nach Lyck, nach dem Herzen Masurens, wo er 16 Jahre als Hilfslehrer, Oberlehrer und Ordinarius arbeitete. Auch schriftstellerisch betätigte er sich während dieser Zeit und veröffentlichte philologische und literarische Abhandlungen. Ende Februar 1845 verließ er Masurens Hauptstadt, um die Leitung des neu errichteten Progymnasiums in Hohenstein, aus dem der Nobelpreisträger Dirk von **Behring** hervorging, zu übernehmen. Auch von hier aus wirkte er mit wissenschaftlichen Arbeiten in die Öffentlichkeit.

Die Folgen der Nachwirkungen des Jahres 1848 führten ihn als Oberlehrer und Professor an das Gymnasium nach Gumbinnen. An ihm wirkte er bis zum 1. Oktober 1876 als „treu bewährter Amtsgenosse“ in „reichem Segen“, verehrt von seinen Schülern — Konstanz Bernecker, der Musiker, war darunter — unermüdlich auch hier literarische und germanistische Studien treibend und veröffentlichend. Ein heiter ausklingender Lebensabend schenkte ihm wohlverdiente Muße bis zu seinem Todestage, dem 27. August 1884.

Der alte Dewischeit stand seinen Schülern vor Augen als ein hochgewachsener, sehniger Recke, der bedächtigen Schrittes einherging. Klangvoll und tönend war seine Stimme, bedächtig und mitunter rauh sein äußeres Wesen, das eine feine Herzensgüte durchstrahlte. Er liebte die ihm anvertraute Jugend, die ihn scherzhaft Kybas nannte, als Freund und väterlicher Berater. Er imponierte durch seine „gewaltige, hohe, breitschultrige Gestalt, die Art, wie er im Unterricht das Heldenmütige, die Körperkraft, die Geschicklichkeit, den hohen Wagemut betonte, dann durch sein Beispiel als Schwimmer, als Holzspalter, als Jäger von Passion, als abgehärteter Spartaner . . .“ — 1866 verlor er im Kriege seinen Sohn.

Und sein Lied, des Masurenlandes Lied? — Seine angedeuteten literar-wissenschaftlichen Arbeiten, sie sind überholt und vergessen, aber durch seine Dichtung lebt er fort bei uns. Sein Masurenlied bleibt seines Eindrucks auf jedes Hörers Herz gewiß.

Er war Jäger und Naturfreund, streifte während seines Aufenthaltes in Masuren durch Wald und Feld. Ihn packte die eigentümliche und einzigartige Umwelt. Die schwarzgrüne Tiefe uralter Wälder, die Perlenschnüre der Waldseen, die Silberfläche der großen Gewässer, wenn der Abendhimmel über ihnen aufbrennt in gewaltiger Lohe, wenn der Sturm sie wühlend peitscht — was Wunder, daß er, poetisch und musikalisch veranlagt, den zwingenden Zauber und Reiz einer großartigen Natur mit empfänglichem Gemüt in Liedern einzufangen suchte.

So hat er nach und nach fünf Masurenlieder gedichtet, sie für gemischten Chor in Musik gesetzt und durch einen in seinem Heim mit Bekannten gegründeten Gesangskreis eingeübt. Aber nur eines, in Lyck verfaßt, ist ins Volk gedrungen. Und zwar jenes, das er seinem studentischen Freundeskreis gewidmet hatte, der dieses mit „viel Feuer“ — so sagte der Dichter Ernst Wichert — sang, der es zu seinem Bundeslied erkor und oft bei Fahrten in das Masurenland in Stadt und Land erklingen ließ. So erst kam es in das Ohr des Volkes, das es aufnahm und weitertrug. Dewischeit sagt selbst über „Des Masuren Wanderlied“ — so lautete die ursprüngliche Überschrift —: „Durch dasselbe weht ein elegischer Hauch, es sollte eben Wanderlied sein. Ich habe das Lied nie drucken lassen, dasselbe aber vor 25 Jahren (d. h. am 25. 11. 1855 aus Gumbinnen. Der Verf.) mit richtigem Text und der Originalkomposition dem Corps Massovia in Königsberg zugesandt. Von da an wurde das Lied vulgär und ich bin oft um Zusendung desselben ersucht worden“. (Altpr. Monatsschrift XIX, 1882, S. 679 f.)

Dieses Lied, eigenwillig in Rhythmus und Melodie wie Masurens Landschaft selbst, war ursprünglich nicht für Chorgesang bestimmt, sondern als Duett für Baß und Sopran komponiert, wodurch sich auch der große Stimmumfang erklärt. Es wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Nationalgesang Masurens, bald, wie es mit Volksliedern zu geschehen pflegt, im Text stark variiert und in der Melodie zersungen. Eine Fassung hatte im Lötzener Heimatmuseum ihren Ehrenplatz, die von Dewischeit später redigierte Originalfassung aber lautet:

Wild flutet der See!
Drauf schaukelt der Schiffer den schwankenden Kahn.
Schaum wälzt er wie Schnee
von grausiger Mitte zum Ufer hinan.
Wild fluten die Wellen auf Vaterlands Seen, wie schön!
O tragt mich auf Spiegeln zu Hügeln, Masovias Seen!
Masovialand, mein Heimatland,
Masovia lebe, mein Vaterland!

Wild brauset der Hain!
Drin spähet der Schütze des Wildes Spur.
Kühn dringt er hinein,
durchwandelt die Höhen, die Täler, die Flur.
Ihr schwebenden Wolken, gedenkt doch mein, am Hain!
O führt mich durch Wälder und Felder zur Heimat ein.
Der Jugend Hain, der Seen Strand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

Tal, Hügel und Hain:
da wehen die Lüfte so frei und so kühn!
Möcht immer dort sein,
wo Söhne dem Vaterland kräftig erblühn.
Da ziehen die Wolken im Nebel grau, o schau!
Hold lächelt auf Seen und Höhn des Himmels Blau!
Die Wälder, die Seen, der Berge Sand,
Masovia lebe, mein Vaterland!

Dr. Hans Lippold

Im Zuge der Betriebsumstellung der Ostpreußen-Warte auf Postbezug erfolgt die Auslieferung der Juli-Nummer verspätet. Wir bitten unsere Leser, dieses entschuldigen zu wollen.

Elchland-Verlag

Menschen ohne Menschenrechte

5 Jahre Potsdam / Menschen ohne Menschenrechte. Im Selbstverlag beim Landesverband der vertriebenen Deutschen in Württemberg-Baden, Göppingen, Preis 2,60 DM.

Über das Problem der Heimatvertriebenen und über das Unrecht, das man ihnen angetan hat, ist in den letzten fünf Jahren viel geschrieben worden. Man hat Forderungen aufgestellt und Resolutionen gefaßt. Das war und ist notwendig. Daran kann kein Zweifel bestehen. Noch wichtiger aber war eine Erarbeitung der Rechtsgrundlagen, auf die sich diese uns Heimatvertriebenen so selbstverständlichen Forderungen stützen können. Dieser Aufgabe hat sich Burneleit unterzogen. Mag sich sein Buch auch nicht ganz freihalten von Polemik, so beruht sein Wert in erster Linie darin, daß es in sachlicher Weise die Entwicklung des Problems aufzeigt und es auf die völkerrechtlichen Bestimmungen und Gegebenheiten reflektierte.

Der Verfasser zeigt auf, wie in den Artikeln des Versailler Vertrages und des Vertrages von St. Germain, die in krassem Widerspruch standen zu dem von Wilson proklamierten Selbstbestimmungsrecht der Völker, der Keim zu den Spannungen zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbaren gegeben war.

Burneleit weist nach, wie das Prinzip des Selbstbestimmungsrechtes auch in den späteren zwischenstaatlichen Erklärungen, etwa der Atlantik-Charta von 1941 und den sich auf diese stützenden alliierten Abmachungen sich wiederfindet. Schließlich werden die völkerrechtlichen Normen- nach denen die Nürnberger Prozesse durchgeführt worden sind, hinsichtlich ihrer Bedeutsamkeit für das Vertriebenenproblem untersucht. Burneleit kommt zu dem Ergebnis, daß bei Anwendung dieser völkerrechtlichen Bestimmungen nicht nur gegen Deutsche, sondern auch zu ihrem Schutz, durch die Austreibung der klare Tatbestand eines Verbrechens gegen die Menschlichkeit gegenüber der Bevölkerung des deutschen Ostens erwiesen ist. Diese Erkenntnis untermauert der Verfasser durch Stimmen amerikanischer Politiker, die sich in dem Sinne der Wiedergutmachung dieses Unrechts geäußert haben.

Aber höher als die völkerrechtlichen Bestimmungen stehen die Menschenrechte, um deren Fixierung man sich in der letzten Zeit so sehr bemüht hat. Zu diesen elementarsten Rechten des Menschen gehört — erst kürzlich wurde dies auf der Tagung der deutschen Völkerrechtler in Hamburg klar herausgestellt — das Recht auf die Heimat. Diesen Gedanken hat auch Burneleit verdienstvollerweise in seinem Buch ausgesprochen. Er kann gar nicht genug betont werden.

Dies ist in kurzen Umrissen der Inhalt der Schrift. Sie besitzt außer ihrem sachlichen Wert den Vorzug, so geschrieben zu sein, daß jeder Leser sie verstehen kann, daß keine wissenschaftliche Vorbildung zu ihrem Verständnis erfordert wird. Das Buch ist es wert, eine **weite Verbreitung** zu finden, nicht nur unter den Heimatvertriebenen, sondern vor allem auch unter den Teilen unseres Volkes, die vor diesem Schicksal bewahrt geblieben sind. Denn es macht den Blick frei und zeigt, **worum** es geht und worauf es ankommt.

Dr. H.-G. Seraphim

Ostpreußen-Schach

Von Altmeister Ahues

Die Deutsche Schachmeisterschaft in Pyrmont

Den Sieg in der diesjährigen Deutschen Meisterschaft erstritt der Münchener Meister **Unzicker** mit einem halben Punkt Vorsprung vor **Bogoljubow** und **Staudte** Aachen. An vierter Stelle landete der frühere Stadtmeister von Berlin **Pfeiffer**, jetziges Mitglied der Hamburger Schachgesellschaft. Seine eigenartige mehr positionelle Spielwiese kommt in der foldenden Partie aus dem Pyrmonter Treffen zum Ausdruck.

Damengambit

Weiß: **Pfeiffer**, Hamburg; Schwarz: **Siegel**, Köln. 1 d2—d4 d7—d5 2 c2—c4 e7—e6 3 Sb1—c3 c7—c6 4 e2—e3 ... Eine interessante Spielweise ergibt sich nach e4 de4: 5 Se4: Lb4+ 6 Ld2! Dd4: 7 Lb4: De4:+ 8 Le2! Weiß droht jetzt Dd6 mit starkem Angriff. 4 ... f7—f5 So spielt auch J. **Meyer** gegen **Ahues** in der Hamburger Mannschaftsmeisterschaft, kam aber auch nicht recht auf die Beine 5 Sg1—f3 Sg8—f6 6 Lf1—e2 Sb8—d7 7 a2— a3 ... **Pfeiffer** erkennt schon jetzt, daß auf dem Königsflügel zunächst nichst zu holen ist, er entschließt sich deshalb, auf der Damenseite zu operieren, eine gesunde Idee! 7 ... Lf8—d6 8 Sf3—g5 ... Um im nächsten Zuge mit f4 fortzufahren 8 ... Dd8—e7 9 f2—f4 0—0 10 c4—c5 Ld6—c7 11b2—b4 Sf6—e4 12 Sg5×e4 d5×e4. Vielleicht war es doch besser mit dem f-Bauern zurückzuschlagen. Immerhin winkt dem schwarzen Springer das starke Feld d5 13 0—0 Sd7—f6 14 b4—b5 Lc8—d7 15 a3—a4 Sf6—d5 16 Sc3×d5 ... Das hatte wohl noch Zeit, Ld2 war naheliegender 16 ... e6×d5 17 Lc1—d2 Tf8—f6. Er sucht Gegenangriff auf die Rochade stellung, warum aber nicht g5 sofort? 18 Dd1—b3 Tf6—h6 19 g2—g3 g7—g5 20 Ta1—b1 Kg8—h8 21 b5—b6! g5×f4 22 e3×f4 ... Verzichtet mit Recht auf die Annahme des immerhin zweifelhaften Opfers, sein Übergewicht auf dem Damenflügel sichert ihm solidere Chancen 22 ... a7×b6 23 c5×b6 Lc7—d6 24 Ld2—e3 Ta8—g8 25 Tf1—f2 De7—g7 26 a4—a5 Ld7—e6 27 Tf2—g2 Ld6—e7 28 a5—a6 c6—c5. Stellt eine kleine Falle, auf dc5: würde Schwarz mit d4 eine Figur gewinnen 29 Db3—c3 c5—c4 30 a6—a7 ... Der Freibauer stellt eine ewige auf die Dauer unerträgliche Bedrohung dar. 30 ... Tg8—a8 31 Le2—d1 Le6—d7 32 Dc3—a5 Ld7—c6 33 Tb1—b2 Dg7—f6 34 g3—g4! ... Das Übergewicht auf dem Damenflügel ist gesichert, und damit ist die Zeit für einen direkten Königsangriff gekommen. 34 ... Th6—

Siegel

Pfeiffer

h3? 35 g4—g5 Df6—g7 36 Tg2—g3! Th3×g3 ... Etwas besser Th4. 37 h2×g3 Dg7—f8 38 Da5—e1 Df8—d8 39 g3—g4! Dd8—c8 40 De1—h4 ... Drohung Th2, **Pfeiffer** führt den Angriff sehr geschickt 40 ... Lc6—e8 41 g4×f5 Dc8×f5 42 Ld1—g4 Df5—f7 43 f4—f5 Le8—a4 44 Tb2—h2 c4—c3. Die letzte Chance, es nützt aber alles nichts mehr 45 Dh4—h3 Le7—d6 46 Th2—h1. Schwarz gibt auf, denn die Drohungen g6 oder auch f6 gibt es keine ausreichende Verteidigung.

Unsere Aufgabe von U. Schirdewan (Juni)

Leider hat sich im Diagramm ein kleiner Druckfehler eingeschlichen. Auf g8 muß statt einer schwarzen Dame eine weiße stehen. **Der Lösungszug lautet: 1 Sf7—g5.**

MUNDARTECKE

He kennd em nich

Wenn so e jung Schoolmeister tom erste Moal angestellt ward, denn kann he ön e School allerhand terläve. So ging et ok dem Wilhem Pucks ön Grot Dörschkam. He fund dott ene Junge von dretijje Jaar, de em so domm on dreeschluvig ankiekt, dat he gliek merkt, wat möt em los weer. Wie he dem wat bibringe wull, nutzt em all sien Schoolmeisterkunst nuscht. Doch wat kunn de Jung, wie he ut e School keem. He kunn räkne. Froggd man em: „Wievääl ös dre on twe?“, denn weer et acht. On stelld man em de Opgoav: Wievääl ös säve wenger dre?, denn weer et ok acht. Man kunn em froage, wat man wull; alles wee bi em acht. Schrive kunn he ok, nämlich dat klene i, oaver ohne Punkt.

To Ostre kreeg oaver Pucks ene Scheler, an dem he gewöß Freid hebbe sull; dat seech he em an. De stammd von dem Avbu Marschene, de ene ganz bestömmde Ekelnoame hadd. Ob de von de Vägel herkeem, de bim Renne ömmer möt em Zoagel wöppe on deshalb Wöppstert oder Quäkstert hete. Seggt man doach ok: „Kömmst ävre Hund, kömmst ok ävre Zoagel“ un: „Koapp av, Zoagel ön e Löschke!“ Koart on got, man wußtet nicht meer.

De Klener mußt nu terläve, wie de Schoolmeister ömmer een Froag no de andre an die grättere Scheler stelld. Dat kunn he nich begripe. He päast to Pucks hen, zoppt em an e Ärmel on sääd: „Unkel, segg moal, wat sull dat hete? Mien Voader hevt geseggt: ‚De Schoolmeistersch, dat sönd de kleekste Lied, die wete alles.‘ Böst du denn so dammlig, dat du dat alles nich weetet on ömmerto froage most?“ Pucks mußt dat Lache verbite, da de ganz School all lospruast. He foat dem klene kievge Kerdel undre Könn, seech em möt grot Woallgefalle ön e Oge on froagd: „Wie heetst du denn?“ Dat schloog nu dem Faß dem Boadden ut; ok dat wußt de hubberge Schoolmeister nich. De driest Jung seech em von boave bät unde möt göftge, pralle Oge an on schreech em ärgerlich önt Gesöcht: „Wat, du kennst mi nich? Oek si doach Mellersch Heinrich von Zoggelwöpp!“ **Karl Wilhelm Bink.**

„Un dat segg eck!“

Das Schloß Beynuhnen, bekannt durch seine Kunstschätze, wurde einst von einem Trüpplein biederer Landarbeiter besichtigt, die im Anschluß an eine feuchtfröhliche Familienfeier auch einmal die Sehenswürdigkeit ihrer Gegend in Augenschein nehmen wollten. Natürlich wußten sie mit den weißen Göttern nichts anzufangen. Als einer der Biederen sogar, angefeuert durch neue Stärkungen, seiner moralischen Entrüstung über die äußerst mangelhafte Bekleidung der Göttergestalten mit seinem Knotenstock nachdrücklichen Ausdruck verlieh und eine Skulptur stark beschädigte, hatte dieses Abenteuer natürlich ein gerichtliches Nachspiel.

Beim Amtsgericht **Darkehmen** war derzeit eben ein neuer Amtsrichter, frisch aus Berlin importiert, der höllisch scharf ins Zeug ging und mit dem „alten ostpreußischen Schlendrian schon gründlich auferäumen würde“. Der alte Amtsrichter, der sich in den Ruhestand versetzen lassen wollte und den „Neuen“ nur noch etwas einarbeitete, schmunzelte in seinen eisgrauen Bart, wenn sein Nachfolger schneidige Attacken ritt und in Unkenntnis von Land und Leuten oft merkwürdige und oft drollige Verwirrungen stiftete, so daß der „Alte“ immer wieder mal eingreifen und das verhedderte Knäuel entwirren mußte.

„Angeklagter! Bekennen Sie sich schuldig, in stark animiertem Zustand die Statue des Apollo im Vestibül des Schlosses Beynuhnen lädiert zu haben?“ schnarrte er den längts ernüchterten armen Sünder an. Der starrte ihn rat- und verständnislos an und seine blaßblauen Augen wurde immer runder, der vor Staunen offene Mund immer größer — bis der „Neue“ in noch schärferem Ton ihm seine Frage entgegenschleuderte und dieser ein geschnauztes: „Antworten Sie gefälligst auf meine Frage!“ anfügte. Da erst wich das Staunen aus dem breiten braunen Gesicht des Delinquenten und machte dem Ausdruck tiefster Entrüstung Platz: „Nä“ klang es im Tone ekränktester Unschuld, „nä, **sowat** hebb eck nich gedoane!“ Und noch einmal mit einem Kopfschütteln über eine solche böswillige Unterstellung: „Nä! **Sowat?** — Nä!!“ — Der „Neue“ lehnte sich mit einem tiefen Schnaufer der Empörung zurück. „Da sehen Sie wieder einmal, Herr Kollege!“, wandte er sich mit einem leisen Unterton hämischer Freude an den „Alten“: „**Ihre** Landsleute!! — Leugnen auf das unverschämteste trotz klarster Beweise!“

Der „Alte“ hatte schon geraume Zeit Mühe gehabt, sein Schmunzeln zu verstecken: „Sie erlauben doch, Herr Kollege?“ und zu dem Sünder mit einem väterlichen Lächeln: „Nu heere Se moal too! — Se wäre doch an dem Sinndag vor Pingste e bößke im Tee, nich?“ Über das breite Gesicht des Biedere legt sich ein verschämtes Schmunzeln: „Joa, Herr — und **nich** bloß e bößke! Oaver et weer doch ook Kindopp!“ „Na joa — dat kenn wi doch alle! Passeert ons allem doch moal! — Un doa jing Ju doch aller önne Schloß Beynuhne on doa habb Ju doch önnem Windfang dem witte Popp de Näs affjeschlogje? Nich? — „Joa, Herrke, joa, dat hebb **eck** gedoane — un dat segg **eck**!“

Wanda Wendland

Masuren

Wolken ragen als Berge in diesem Land!
Brauchst nur in herbstlichen Wäldern stillzustehen,
brauchst nur die Augen zu heben unverwandt.

Alles, was Gott dir verweigert, ist dort zu sehen;
weiße Träume ziehen Schattenspuren
über die flachen, sandverwehten Höhen.

Fürchte dich nicht! Wie tausend Sonnenuhren
gleiten die Wolkenschatten, mit goldenen Pendeln:
erst mit dem Erdenrand endet das zweite Masuren.

Dr. Kurt Kühn.

*

Gräfe und Unzer in Garmisch-Partenkirchen

Gräfe und Unzer, das Haus der Bücher — Einst Europas größte Sortimentsbuchhandlung hat nunmehr in Garmisch-Partenkirchen eine bleibende Stätte gefunden. Der 1722 in Königsberg gegründete Verlag, der somit mehr als 200 Jahre literarische und kaufmännische Geschichte im deutschen Buchhandel aufweisen kann, hat die dortige L. Wenzel'sche Buchhandlung übernommen.

Obwohl 1944 ein Luftangriff das große fünfstöckige Geschäftshaus in Königsberg total zerstörte, führte Gräfe und Unzer ihre buchhändlerische Mission bis kurz vor der Kapitulation 1945 durch. 1946 schuf die Firma sich durch Erwerb der N. G. Elwert'schen Universitätsbuchhandlung in Marburg eine neue Basis. Unter der Bezeichnung „Elwert und Gräfe und Unzer“ wurde die Tradition der beiden Firmen unter zeitbedingt schwierigen Verhältnissen fortgeführt. Zu Beginn dieses Jahres wurde in einem Entgegenkommen gegenüber dem Marburger Hause die Verbindung wieder aufgelöst. Unter der erfahrenen Leitung des Alleininhaber, Herrn **Bernhard Koch**, wird nunmehr in Garmisch-Patenkirchen ein neues Kapitel der Firma Gräfe und Unzer — einst das Haus der Bücher — beginnen.

Neben dem Aufbau einer Versandbuchhandlung, einer modernen Leihbücherei und einer Sortimentbuchhandlung wird Gräfe und Unzer sich auch in Zukunft der Pflege ostdeutschen Schrifttums widmen.

Wir wünschen dem Hause Gräfe und Unzer an seiner neuen Wirkungsstätte ein erfolgreiches und segensreiches Beginen, das sich würdig an die stolze Tradition der Königsberger Zeit anreiht.

DAS BANNRECHT

Von Ernst Wichert

1. Fortsetzung

Der eigentliche Hetzer war ein gewisser Klaus Kipper, ein lahmer Winkelschreiber, der den Bauern gegen klingenden Lohn ihre Briefe an's Amt und an's Gericht aufsetzte. Sein Vater war Geselle in der Mühle gewesen und bei einem Fall zwischen die Räder verunglückt. Meinerz hatte sich der Witwe und Kinder weit über seine Verpflichtung hinaus angenommen, aber dafür schlechten Lohn geerntet. Soviel er auch tat, es war niemals genug. Klaus, der ein lahmes Bein hatte und daher zu Diensten in der Landwirtschaft nicht taugte, lernte bei einem Justizkommissarius, wie damals die Advokaten hießen, die Schreiberei, ließ sich aber Veruntreuungen zuschulden kommen und wurde fortgejagt. Er kehrte nun in's Dorf zurück, schmarotzte eine Weile in der Mühle, bis der Müller ihn nicht mehr leiden wollte, und zehrte dann von seiner Gelehrsamkeit. Man hielt ihn allgemein für eine boshafte Kanaille, hütete sich aber gerade deshalb mit ihm zu brechen und ließ sich auch im Kruge seine Gesellschaft gefallen. Der nahm nun bei solchen Gesprächen stets den Mund voll und sagte: „Es ist eine Sünde, Gevattern, daß dem einen die gebratenen Tauben in's Maul fliegen, und der andere bei aller Arbeit nicht soviel verdient, daß er sich einen anständigen Rock anschaffen kann. Woher kommt das? Von den Privilegien. Was vor Hunderten von Jahren gut gewesen ist, muß das auch heute gut sein? Und weil einer sein halbes Leben lang ungerechte Vorteile genossen hat, ist das ein Grund, daß er sie auch bis an's Ende seiner Tage genießen muß? Seht mich an! Ich bin ein armer Teufel. Und weshalb bin ich ein armer Teufel? Weil mein Vater auch einer war. Und der verstand doch das Müllerhandwerk aus dem Grunde besser als der Herr Erbmüller selbst, und durch seine Arbeit hat Meinerz sein Vermögen gemehrt. Was meint Ihr wohl? Wenn mein Vater sich selbst hätte eine Mühle bauen können, wo er wollte, hätt' er dann nicht in den eigenen Säckel gewirtschaftet und Frau und Kindern ein Erbe hinterlassen? Nun sind sie Bettler gewesen und haben dem reichen Mann noch danken müssen, daß er sie nicht verhungern ließ. So geht's in dieser Welt, in der nur die Reichen Gottes Kinder sind."

Solche und ähnliche Reden kamen auch dem Müller zu Ohren. Das wurde ihm von Leuten zugetragen, die sich bei ihm in Gunst bringen wollten, und er ärgerte sich nicht wenig darüber. Meinte er doch jedem gerecht zu werden; da sollte man ihn auch bei seinem Recht lassen.

Was ihn aber ganz besonders tief kränkte, war die Erfahrung, daß auch sein erster Geselle und Werkführer, Freihold Wegener, auf diese gefährlichen Lehren hörte und hin und her ein Wort fallen ließ, das anzeigte, wie tief sie schon Wurzel geschlagen hatten. Um ihn glaubte er's nicht verdient zu haben. Er war der Sohn einer armen Lehrerwitwe, und Meinerz hatte ihn zu sich in die Mühle genommen, gleich nach seiner Konfirmation und als Müller ausgelernt. Mit seinen eigenen Söhnen hatte er ihn erzogen und gar nichts dagegen eingewendet, daß sie ihn wie einen guten Kameraden behandelten. Da er sich brav zeigte, hatte er ihn dann auch als Gesellen behalten und nach einigen Jahren sogar als Werkführer über die andern gesetzt. Sein Lohn war so reichlich, daß er ihn nicht verbrauchen konnte, und der Müller wußte auch, daß er sich ein Sümmchen erspart hatte und es jährlich vermehrte. Das gefiel ihm gerade, denn er mochte es wohl leiden, daß seine Leute sich einen eigenen Besitz schafften, um sich gegen die Fährlichkeiten des Lebens zu sichern. Wer etwas hat, pflegte er zu sagen, besinnt sich bei allem, was er vornimmt, immer zweimal: das eine Mal für sich selbst, das andere Mal für sein Hab und Gut. Nun aber fing Freihold an, gerade wie die andern zu sprechen: daß nicht alles gut wäre, was wir vor alter Zeit her überkommen hätten, und daß keiner den andern hindern dürfe, sich einen selbständigen Erwerb zu gründen oder arbeiten zu lassen, bei wem er wolle. Der Müller suchte ihm solche Ideen erst väterlich auszureden; da aber sein Geselle nun um so hartnäckiger die Sache derer vertrat, die von dem neuen Zustand der Dinge für sich zu gewinnen hofften, brach er ärgerlich kurz ab und verbot ihm, solche „widersinnige" Reden zu führen. Er habe nicht nötig, zu disputieren, meinte er, sein Recht sei sein Recht, und das könne ihm niemand nehmen.

Daß ihm übrigens Freihold nach wie vor treu gesinnt sei, konnte ihm ein Vorfall beweisen, der ihm auf Umwegen bekannt wurde. Freihold war einmal im Kruge, als auch Klaus Kipper sich dort einfand und in seiner boshaften Weise gegen den Müller zu räsonnieren anfing. Das hörten die Bauern gern und Bäcker Matz rief ihm Bravo und ließ ihm Bier reichen. Freihold aber stand auf und sagte, daß er nichts derart gegen seinen Prinzipal hören wolle, und daß er fortgehen müsse, wenn man dem frechen Burschen nicht das Lästermaul stopfe. Da wurden die andern still, Klaus aber lachte höhnisch und rief: „Nehmt nur seine Partie, er wird's Euch danken, wie er's meinem Vater gedankt hat. Brecht Ihr Euch Arm und Bein für ihn, so habt Ihr nur gerade Eure Schuldigkeit getan und Ihr könnt hinterher betteln geh'n." Der Geselle brauste zornig auf und antwortete: „Du bist ein undankbarer Bube! Weshalb ist Dein Vater unter die Räder gefallen, als weil er betrunken war? Gleichwohl haben seine Frau und Kinder das Gnadenbrot in der Mühle gegessen." Klaus Klipper zuckte verächtlich die Schultern. „Das Gnadenbrot! Da hört ihr's. So spricht einer, der auch um's Gnadenbrot dient. Aber man weiß schon, woher der Wind weht. Hat der Müller nicht ein schönes Töchterlein?" Da sprang Freihold zu und versetzte ihm einen Schlag, daß er zu Boden fiel. „Das ist die Antwort, du Schuft!", schrie er und verließ aufgebracht den Krug. Klaus aber richtete sich mühsam auf und drohte hinter ihm her: „Der Schlag soll Dir teuer zu stehen kommen! Denke an mich!" Damit hinkte er fort.

Er klagte zunächst auf dem Amt gegen den Gesellen, und da Freihold sich nicht verteidigen wollte, wurde er in eine Geldstrafe genommen. Als er sie einzahlen wollte, hieß es, der Müller habe schon alles berichtigt. „So war's nicht gemeint", sagte Freihold, sobald er den Alten zu Gesicht bekam. Der aber drückte ihm die Hand und entgegnete: „Laß nur — es ist schon gut." Er duzte ihn noch von alter Zeit her. Der Werkführer glaubte doch noch ein Wort sprechen zu müssen. „Sie wissen, was geschehen ist", sagte er. „Freilich hab' ich's nicht leiden wollen, daß der Schuft Sie persönlich angriff und beleidigte. Aber in der Sache selbst, Herr Müller —" Meinerz horchte auf. „Was in der Sache selbst?"

„Ich sag's nur, Herr Müller, damit Sie nicht glauben, daß ich deshalb meine Meinung geändert habe. Ich denke, wenn dort auf dem Sandberg am Teich eine Windmühle stände —"

Dem Alten schoß das Blut in die Stirn. „Eine Windmühle? Wie wäre denn das möglich?"

„Ich sage, wenn sie da stände . . . der Wassermühle würde sie das Brot nicht fortmahlen — es wäre genug Mahlgut für beide da."

„Für eine zweite und dritte wohl auch?"

„Vielleicht, Herr. Die Bauern kaufen ja jetzt auswärts das fertige Mehl, um nicht warten zu dürfen."

Meinerz wandte sich unwillig ab. „Dagegen kann ich nichts haben", knurrte er, es ist ihr Recht. Mein Recht aber will ich mir auch nicht einmal mit Worten antasten lassen. Und wenn mein eigener Geselle das tut" —

Er flüsterte den Schluß des Satzes fort.

„Was wollen Sie sagen, Meister?", fragte Freihold, den Mehlstaub von seiner Jacke klopfend.

„Ich will nichts sagen", schloß der Müller, „denn ich habe Dich lieb. Aber ich will auch nicht wieder dergleichen hören, — verstehst Du? Nicht wieder dergleichen."

Damit ging er. Freihold wußte wohl, was er im stillen gemeint hatte. Der Geselle, der nicht seine Partie nehme, könne sich einen anderen Dienst suchen. Aber daß er's nicht ausgesprochen hatte, bewies doch, wie ungern er ihn missen würde. Und Freihold hatte ihn zwar trotzig zum Sprechen herausgefordert, scheute aber doch auch einen Bruch und hielt an sich. Er wußte, weshalb.

Klaus Kipper hatte eben so unrecht nicht, wenn er die schöne Anna einmischte. Vielleicht fiel der Schlag auf seinen Kopf gerade aus dem Grunde so kräftig aus. Freihold präsentierte sich als ein hübscher, munterer Mensch, der einem Mädchen schon gefallen konnte. Anna war noch ein kleines Ding, als er in die Mühle kam, und sah ihn immer mit ihren Brüdern zusammen und hatte ihn schon von Herzen lieb, als sie erst merkte, daß ein doch ein Unterschied sei. Freihold wollte ihn nicht gelten lassen und meinte, wenn man einander nur gut sei und treu zusammenhalte, das sei die Hauptsache. Anna glaubte ihm gern und verwies es ihm nicht, wenn er ihr Abends in's Gärtchen hinter'm Hause nachschlich und sich zu ihr auf das Bänkchen in der Fliederlaube setzte, ihre Hand nahm und ihr freundlich zusprach, nicht den Mut zu verlieren und im rechten Augenblick standhaft zu bleiben. Ein tüchtiger Müller sei er, das müsse ihm sein Feind lassen, und eine Mühle werde sich schon für ihn finden, wenn nur erst aller Zwang vom Gesetz aufgehoben sei. Der Alte könne wohl aber auch auf den klugen Gedanken kommen, daß es für ihn und seine Mühle das beste sei, den treuen Gesellen für alle Zeit festzuhalten. Denn was solle nach seinem Tode aus der Mühle werden, da doch Walter studiert habe, die beiden andern Söhne aber gefallen seien? Es bleibe ihm gar nichts übrig, als sich einen Schwiegersohn zu sichern, der das Geschäft verstehe. Anna war's zwar etwas ängstlich zu Mut, wenn sie daran dachte, daß einmal ein offenes Wort gesprochen werden müsse, denn sie fürchtete den strengen Vater, wie sehr sie ihn auch liebte, aber noch war's ja nicht so weit, und ihr leichtes Gemüt half ihr über alle Sorgen fort.

Meinerz merkte wohl, daß die jungen Leute gern miteinander verkehrten, aber daß sie schon so weit einig seien, davon hatte er keine Ahnung. Es war ja ganz natürlich, daß Anna sich nicht zu Freihold stellte, wie zu den andern Dienstleuten, da er ihn ja selbst auszeichnete. Daß sie vergessen könne, seine Tochter zu sein, erlaubte ihm sein Stolz gar nicht zu argwöhnen. Er hatte ja auch ganz andere Pläne mit ihr.

Und es war Zeit, daß sie zur Reife kamen. Je unruhiger die Welt rund um ihn her wurde, desto mehr fühlte er das Bedürfnis, in seinem Hause zum festen Abschluß zu gelangen. Daß er sich in letzter Zeit soviel einsam hielt und finster in sich hinein grübelte, hatte zum guten Teil darin seine Ursache. Wie er stets gewesen war, alles Wichtige mit sich allein abzumachen, und dann mit fertigen Entschließungen vorzutreten, so trug er auch das, was er nun im Sinne hatte, völlig bei sich aus, ohne eine Erkundigung einzuziehen oder einen Rat einzuholen, und als er selbst seiner Sache sicher war, war sie ihm überhaupt eine sichere Sache geworden, recht ein Stück von ihm, das er nicht mehr hätte aufgeben können, ohne sich in's Herz zu schneiden.

(Forsetzung folgt)

Das Korn

Von Dora Eleonore Behrend

Wie goldene Schale haben Götterhände
das reife Korn ins Feld getragen
dort pflügt der Landmann goldnen Segen
schwer hängt das Korn, frisch treibt sein Brot.

Der Abend sinkt und feurig steht
der Sonnenball am Horizont
der Ähre letztes Gold
vergeht im Blau.

Doch nun will stumm die Götterhand verruhn.
So steigt die große Wiederkehr
und mit ihr Ewigkeit der Erde.

Eine Bitte!

Die Nummer 1 (April-Ausgabe) der Ostpreußen-Warte ist beim Verlag restlos vergriffen. Da zahlreiche Leser noch nicht im Besitze dieser Ausgabe sind, bitten wir alle diejenigen Leser, die über überzählige Exemplare der April-Ausgabe verfügen, uns diese zu überlassen. Unkosten werden zurückerstattet.

ELCHLAND-VERLAG.

Marjellchen

Marjellchen ist ein liebes Wort,
Marjellchen hier, Marjellchen dort;
Marjellchen sind nicht achtzehn Jahre,
Das ist ja grad das Wunderbare
Marjellchen, das ist Zärtlichkeit,
Marjellchen sind voll Lieblichkeit,
Marjellchen sind stets sehr adrett,
Marjellchen sind auch immer nett:
Ist eine blond, die Augen hell,
Dann setzt man „truste" vor Marjell;
und ist solch Mädel gut im Stand,
dann sagt man „drugglich" hier zu Land;
und ist sie sichtbar aufgeweckt,
man als „Spirkucks" sie gerne neckt.
Ist sie zerfahren, sagt man schnell:
Das ist 'ne „schoslige" Marjell!
Und geht sie schon mit Männern aus
und kommt nicht zeitig dann nach Haus,
so sagt man: „Luchtern" ist wohl die Marjell!
Und schreitet zur Verlobung schnell.

Architekt Saßnick.

Kant und Königsberg

Kurt Stavenhagen, Kant und Königsberg. Deuerlichsche Verlagsbuchhandlung, Göttingen. 104 S. Mit 10 Abbildungen. In bibliophiler Ausstattung. Ganzleinen 5,80 DM.

Dieses anmutige und liebenswürdige Büchlein wird seinen festen Platz in der so überaus großen Kant-Literatur einnehmen. Es wird sich aber auch unter den vielen, die das Andenken Königsbergs in Ehren halten, manchen Freund erwerben. Es ist im wesentlichen das Königsberg nach der Mitte des 18. Jahrhunderts das zur Darstellung kommt, die Zeit, in der die Stadt der geistige Vorort des Ostens wird. Von dort zieht man die Handwerker, die Bauleute, aber auch die Angehörigen der geistigen Berufe in das Land. Besonders nach Kurland zieht der Strom der deutschen Fachkräfte. Umgekehrt kommen die jungen Leute von hier nach Königsberg, um an der Albertina zu studieren; die Kurländer und Livländer sehen in dieser Hochschule ihre Landes-Universität. 1758 erfolgt nun die Besetzung Ostpreußens durch die Russen. Da die Kaiserin das Land für sich gewinnen will, merkt man wenig von der Occupation, die sich für manch eine Institution sogar zum Segen auswirkt, wie z. B. für die Universität.

Auch Kant wird in diese Wandlung des Lebensstandards hineingezogen. Er hält nicht nur Vorlesungen für russische Offiziere, sondern er begegnet ihnen auch auf gesellschaftlichem Boden. Der östliche Lebensstil mit seiner breiten Vorurteilslosigkeit verdrängt den engen pietistisch gerichteten Geist in der Königsberger Gesellschaft. Die Sparsamkeit macht einer neuen Galanterie Platz, die Standesschranken verlieren erheblich an ihrer Unübersteigbarkeit. Damals entstand das Königsberg, das sich zwischen Berlin und Petersburg einen Namen erwarb, es glich sich Mitau und Riga an. In dieser neuen Welt bildet sich Kant zu einem Mann von Welt heran. Dieser Krieg bringt eine neue Sehnsucht in den jungen Menschen nach dem Osten auf. Hamann, Herder, Hippel, Lindner zieht es dort hin.

Stavenhagen spricht von einem Ostfieber, von dem auch Kant sich berührt fühlt. Es ist fast so, als ob der ostpreußisch-baltische Raum zu einer Kulturgemeinschaft zusammenwachsen wollte, aber die Strukturen sind im Grunde zu verschieden, als daß die Rückwirkungen sich auf breitere Ebene entwickeln könnten. Es bleibt bei Einzelleistungen, wenn auch gewiß bedeutsamer Art, wie es die des Buchhändlers Hartknoch war, dem Hamann, Herder und Kant in Riga ihre Werke anvertrauen. Lebhaftesten Anteil nahm Kant an allen diesen Fragen, die sich aus der neuen Berührung mit den östlichen Dingen ergaben. Der Versuchung nach Mitau an die Academia Petrina zu gehen, ist er aber ebensowenig erlegen, wie einem Ruf nach Erlangen gefolgt ist. Er wollte Königsberg nicht verlassen. Stavenhagen, der Theoretiker des heimatlichen Sinnes weiß hier eindringliches zu sagen. Des „ziemlich ausgebreiteten Kreises von Bekannten und Freunden" wegen ist Kant der Heimat treu geblieben.

In der Tat, der Umgang mit den Freunden und den Menschen überhaupt ist ein entscheidender Zug seines Wesens. Keineswegs ist Kant der trockene Stubengelehrte gewesen, zu dem ihn eine abwegige Überlieferung hat machen wollen, offenbar gestützt auf die Schwerverständlichkeit seiner Hauptwerke. Stavenhagen entwirft ein sehr lebendiges Bild von Kants geselligem Leben, von seinen Fahrten in die nähere und weitere Umgebung Königsbergs. Der Freundeskreis setzt sich vorwiegend aus Männern des praktischen Lebens zusammen, dazu kommen Offiziere, höhere Beamte, Angehörige des Landadels. Alle diese Menschen, die Kant wie ihresgleichen ansehen, verursachen die Wandlung des pietistisch erzogenen Handwerkersohns zu einem „äußerlich wie innerlich vollendeten Cavalier des ancien régime", dessen innere Sicherheit alle Zeitgenossen hervorheben.

In der Kunst der Geselligkeit genoß Kant dieselbe Achtung, wie sie ihm als Denker entgegengebracht wurde. Alles, was Kant an Königsberg fesselt, weiß der Verfasser durch sorgfältigst durchgeführtes Quellenstudium gestützt zu einem höchst anschaulichen Bild zu gestalten. Die Darstellung gipfelt in der Schilderung des Keyserlingkschen Palais am Schloßteich, dem eindrucksvollsten Ausdruck der damaligen Geselligkeit. Kant steht im Mittelpunkt dieses Kreises; alte Beziehungen waren wieder angeknüpft. In hoher Verehrung war er der Gräfin, dieser königlichen Frau, wie Reichardt sie nennt, zugetan, dem Grafen in politischen Interessen eng verbunden. Verfasser bemüht sich um den Nachweis, daß Kants Leben in diesen Kreisen seinen eigentlichen Niederschlag und den Ausdruck seines innersten Wesens findet. Nicht maßgebend, so meint er, ist die Art seiner Lebensführung nach dem Tod des Grafen, als der 63jährige beginnt, seinen eigenen Haushalt zu führen. Die Welt hat ihn freilich aus dieser Zeit seines Lebens vor allem kennen gelernt. Aber die ihm hier nachgesagte Pedanterie ist nicht der Ausdruck seines lebenstreudigen Wesens. Er stand nur zeit seines Lebens unter dem Zwang seines „Launischen, noch niemals kranken Körpers", der ihn immer wieder in eine Resignation treibt.

Es wäre interessant zu wissen, wie und ob diese Erkenntnis ihre Stütze in Kants großem Werk findet. Aber diese Frage überschreitet den Rahmen, den der Verfasser sich gesteckt hat, und man wird ihm Dank wissen für all das, was er in seinem schönen, vom Verlag in feiner Einführung in den Stoff ausgestatteten Büchlein gab. Der Göttinger Arbeitskreis stand bei ihm Pate, seine Urform ist eine „Bohnenrede".

Gs.

Walter Sperling:

Kleine Liebe zu Masuren

In Marggrabowa lebte meine Omama . . . Fast fünfzig Jahre reichte meine erste Erinnerung an die wundersame Stadt am Oletzkoersee zurück, an den unwahrscheinlich großen Marktplatz — zweiundzwanzig Morgen groß war er, wie ich später erfuhr und begriff! —, an die grünumsponnene Kirche, auf dem schattigen Hügel, in einer Ecke dieses riesigen Marktes, an die stillen Gäßchen, an das rührend kleine Dampferchen, das uns putend und glücklich über den See nach Liebensruh brachte. Welch eine Aufregung war das, so um 1902; man bedenke . . .

Fast vier Jahrzehnte mußten vergehen, bis mich Masuren wieder zu sich rief. Schon während der Fahrt im roten Triebwagen, von Allenstein nach Lyck, schlug mir der Hauch dieser seltsamen Welt entgegen, mit der mich, dunkel spürbar, ein blutsmäßiges Band verknüpfte. Es war dies wie eine Fahrt in ein Traumland der Vergangenheit; nichts war neu, weder Menschen noch Landschaft, weder das Sichtbare noch das Hör- oder Fühlbare . . .

Stille Wälder glitten vorüber, sanfte Hügel; fremde, und doch so vertraut klingende Stationsnamen säumten den Weg zur Wiege einer Kindheitserinnerung.

Die Kuppel der Passenheimer Kirche lugte seitwärts über einen Hügel!; ihre Bedachung schimmerte in der Sonne. Ihr Spiegelbild verlor sich wohl in dem ersten der Seen, die zu Füßen der vielen kleinen Städtchen die Zeit verträumen.

Wälder, Wälder, Wälder — an der Schwelle einer unsagbar schönen Welt, die in Rudczanny mich mit allem überschüttete, was Masuren zu vergeben hatte: der herrliche Niedersee mit seinem malerischen Inselchen, eine einsame Wanderung zu den Philipponen nach Alt-Ukta, wo ein stark östlich anmutendes zwiebeltürmiges Kirchlein von fremdem Volkstum, einer Grenze und unvorstellbarer Weite dahiner, raunte. Eine Kahnfahrt auf der schillernden, glasklaren Crutina; die ersten gesottenen Krebse, die ersten duftenden, goldgelben Maränen . . .

Wie still der Abend war, an den steinernen Resten der alten Burg in Ortelsburg; wie feurig das Mal der untergehenden Sonne über diesem, an Geheimnissen reichen Land. So mag sie den Weg der Geschichte beschienen haben; Freude und Leid im raschen Wechsel.

War nicht Masuren Bogden von jeher blutgetränkt; wo war da ein Herd, der nicht viele Male neu aus seiner Trümmerasche wachsen mußte . . .

Die Kirche von Alt-Ortelsburg spiegelte sich im See. Das Bild fuhr in Gedanken mit nach Johannisburg. Ein weiter Markt; welch ein vielstimmiges, buntes Leben darauf . . ., welch ein sinnverwirrender Duft nach urwüchsigem Land, nach Kräutern, nach all dem Reichtum, der seitwärts aus dieser gesegneten Erde kam . . .

Einen großen Bogen machte der Zug, ehe er in Lyck einfuhr, das seinen roten Turm schon von weither sichtbar in den strahlend — wohl immer strahlend blauen Himmel reckte. Der schöne Markt . . . Stamms Seeterrasse; Fligges Garten . . . Wer erinnert sich noch der langen, bunten, vom Baum zu Baum gespannten Lichterketten an der Seepromenade zu Füßen der alten Häuschen und Gärten; die Brücke, der warme, milde Hauch masurischer Sommer, und das Gesumm überm Schilf des Seerandes. Es war wohl so, daß ich unzählige Male straßauf, straßab gewandert bin in dieser wunderbaren Stadt die sich Hauptstadt Masurens nannte, ruhelos getrieben bis spät in die Nacht hinein.

Und das alte liebe Marggrabowa hieß nun Treuburg. Aber der große Markt war immer noch da, der Kirchberg, Jungbluts Königlicher Hof, und Liebchensruh. Vertraute Namen, zu denen mein Familienband hinführte; zu den Brodowkskis, den Borries. Es war so, als wenn die Zeit dort stillgestanden und nichts sich inzwischen verändert hatte — trotz eines dazwischen liegenden Krieges, der das Land menschenleer gefegt und vieles dem Erdboden gleichgemacht hatte.

Und jeden Tag ein neues Wunder! Lötzen zwischen den blauen Seen das einmalige saubere Lötzen — das sich Masurens Herz nannte! — mit seinem behäbigen Markt, lebhaft, und doch so still und weltentrückt, wenn der Mond über Boyen stand, wenn Gewitterschwüle vom Mauersee hertrieb, oder nächtlich das Rufen der Wasservögel hörbar wurde.

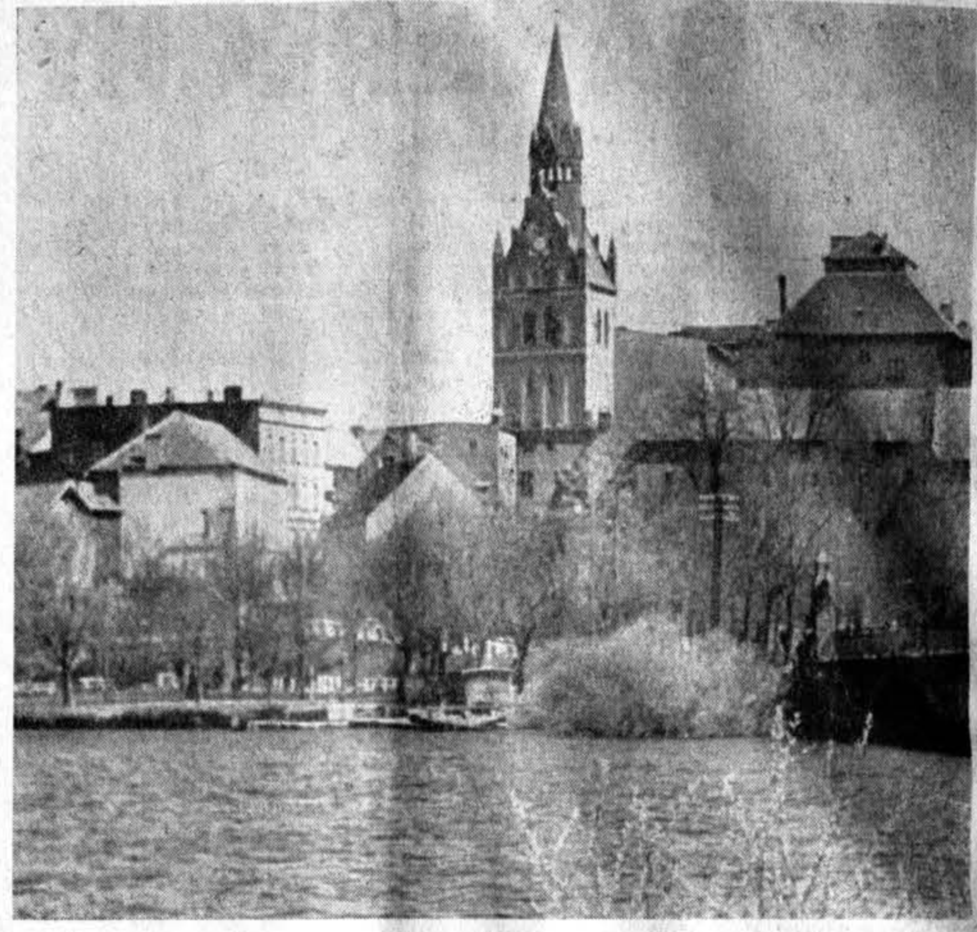
Welch ein Wunder, das unübersehbare Gewirr der Seen und Flüßchen in diesem Land, an deren Ufern gelbes Korn oder lichte Buchen rauschten, enste Fichten in den Himmel wachsen wollten, bis das Gatter sie rief. Kleine, trutzige Ordensburgen, an winzigen, verschachtelten Städtchen dazwischen; alles im Grün versinkend. Langsam ziehende Flöße, weiße, flinke Motorschiffe auf den riesigen Seen, den schönen Kanälen, wendige Segler, stolze Schwäne und schlanke Reiher im Bereich der rauschenden Rohrfelder. Darüber eine durchsichtige, blaue Kuppel, die dem masurischen Wassern von ihrer Farbe gab.

In Nikolaiken hing der Stinthengst an seiner Kette. Sein goldenes Krönchen schaute aus der träge ziehenden Flut, die durch den Brückenbogen strich.

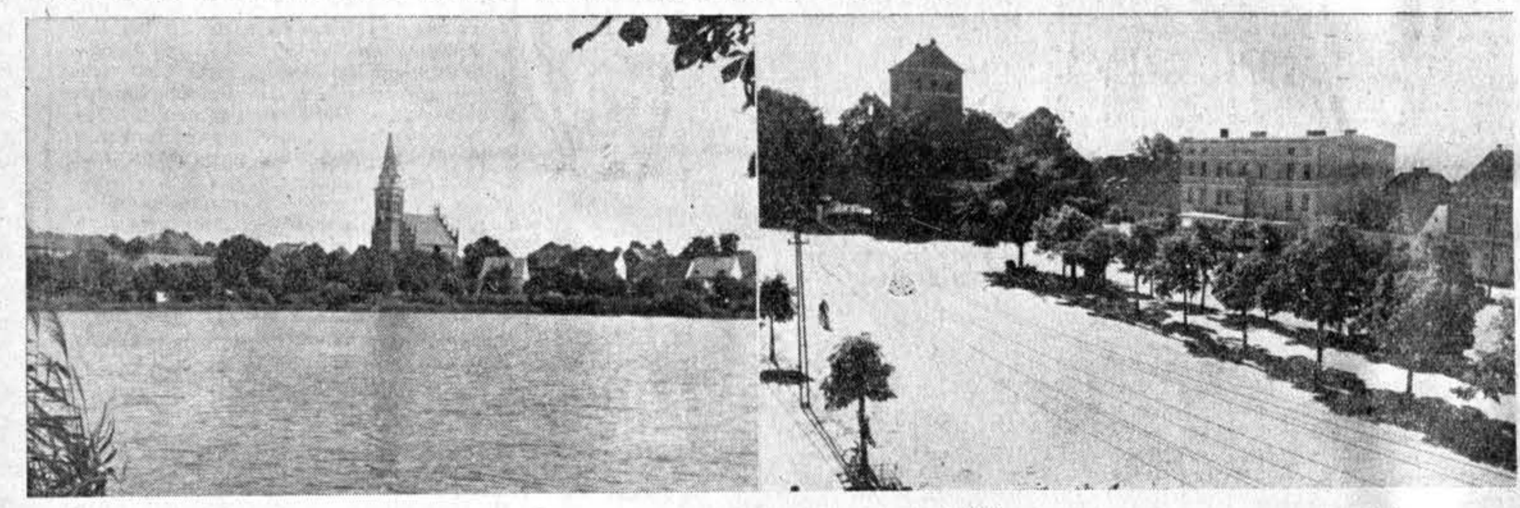
Sonne, Sonne, Sonne und alle Tage Sonne; glückselige Fahrten kreuz und quer, bis hinauf nach Angerburg, in dessen Nähe sich auf steiler Höhe, vor vielen, vielen Gräbern ein großes Kreuz erhob. Tief unten lag der Schwenzaitsee, und viele, viele andere Seen in weiter Ferne, soweit das Auge reichte.

Das war das ewige Antlitz Masurens, heimlich voller Tränen, das sich stumm zu einem Kreuz erhob. Viele Menschen haben diese Mahnung nicht verstanden . . .

(Auszug aus dem Erinnerungswerk „Die eiligen Jahre“ vom gleichen Verfasser.)



Lyck Aufn.: Walter Sperling



Alt Ortelsburg — Marktplatz in Lötzen

Heimat

O Heimat, mein Herz will erglühen,
Wenn Felder und Wälder erblühen.
Wie bist du mir innig vertraut! —
Wo einst ich den Acker bebaut
Und schritt hinter Egge und Pflug,
Zur Ernte die Sense auch trug,
Wo golden die Ähren einst glitten
Durch Hände, die für dich gestritten,
Da liegt unsre Heimat so gut,
Das ist unser Herz, unser Blut

Kurt Guth

Gab es eine „Masurenfrage“?

Um Werden und Sein des ostpreußischen Volkskörpers ist manche Dichtung gesponnen worden, teils, was verzeihlich ist, aus Unkenntnis der Verhältnisse, teils leider auch aus bewußter Verdrehung der Tatsachen zugunsten politischer Absichten. Schon die Urbewohner des Landes, die alten Preußen, stehen im Zeichen des Irrtums, was ihre völkische Zugehörigkeit anlangt. Gerade heute stempelt man sie wieder zu echten „Slawen“ — aus begreiflichem Grunde! Auch das „Litauer-Problem“ in Ostpreußen hat Irrwege erlebt und politische Wogen geschlagen; und doch hatte die Geschichtswissenschaft den klaren Nachweis geliefert, daß jener Bevölkerungsteil auf einer späten Zuwanderung beruhte und nicht im geringsten Uranrechte auf irgendeinen Teil Ostpreußens geltend machen kann.

Nicht anders verhält es sich mit der sogenannten „Masurenfrage“. Gewiß bilden die Masuren des südlichen Teiles von Ostpreußen — wer wollte es leugnen? — ihrem Ursprung und ihrer früheren Sprache mit eine polnische Dialektgruppe. Ihr eigentliches Heimatgebiet lag aber außerhalb des preußisch-deutschen Ordenslandes im ehemaligen Herzogtum Masovien, das im Süden an Altpreußen grenzte. Sie sind erst im Verlaufe eines großen Besiedlungswerkes des Deutschen Ritterordens ins Land hineingezogen worden.

Der Strom der deutschen Einwanderung aus westlichen Gebieten des Reiches war versiegt. Die „Wildnis“, ein ausgezeichneter Waldschutzgürtel gegen feindliche Einfälle, mußte zur neuen Einnahmequelle als Ersatz für verlorengegangenes Stammland im Westen umgestaltet und kultiviert werden. Für dieses gewaltige Siedlungswerk waren den Ordenskomturen auch Ausländer gerade recht. Die Nationalität spielt in jenen Tagen keine Rolle. Im Norden und Osten waren es Siedler litauischer Herkunft, welche Teile des Waldgürtels urbar machten. Für die Besiedlung des südlichen Grenzsaumes zog der Orden Masovier heran. Der Zeitpunkt, seit wann die Zuwanderung begann, läßt sich genau festlegen. In der Ordenskomturei Osterode z. B. waren bis 1453 nur 6 Prozent Masovier, die neben anderen Güterkäufe tätigten; danach erhöhte sich der Prozentsatz laufend. Von der Welle der Reformation ergriffen, bekannten sich diese Zugewanderten wie der Landesherr, Herzog Albrecht, im 16. Jahrhundert zum evangelischen Glauben. Damit hatten sie ein wesentliches Band zu ihrem katholisch gebliebenen Herkunftsland mit eigener Entscheidung gelöst; es wurde später nie wieder geknüpft. Der Staat kam in Kirche und Schule den sprachlichen Sonderbedürfnissen der Neusiedler mit größter Toleranz entgegen. Den Entwicklungen der polnischen Nationalversammlung standen die Masuren stets fern, nahmen an den polnischen Aufstandsbewegungen zwischen 1830 und 1863 nicht teil, fühlten sich vielmehr durchaus als deutsche Patrioten.

Alle von außen hineingetragenen Versuche, die Masuren in polnisch-nationalem Sinne zu beeinflussen, mußten daher scheitern; das galt für polnische Zeitungsgründungen, Bankniederlassungen u. a. Auch die Gründungsversuche polnischer Parteien fanden keinen Widerhall. Ebensowenig konnten die polnischen Umsiedlungskommissionen, welche die Notlage des deutschen Bauernstandes auszunutzen sich bemühten, nur geringen Erfolg buchen. So hat es denn eine nationale, polnisch-masurische „Frage“ in Ostpreußen für Deutschland nie gegeben.

Und doch verstummten nicht die Rufe von jenseits der Grenze: „Wir wollen unsere polnischen Brüder befreien!“ Man unterschied begreiflicherweise nicht zwischen Sprache und Nationalgefühl. Richtiger und klüger beurteilte Prof. Lords, der amerikanische Sachverständige für polnische Fragen beim Kongreß der Alliierten, die Lage, als er darauf hinwies: „Die masurische Bevölkerung ist protestantisch, ungleich der überwältigenden Mehrheit der Polen, und hat niemals irgendein bemerkenswertes Zeichen national-polnischer Verbundenheit gezeigt.“

Zwar gab es im Lande auch Bewohner von national-polnischer Gesinnung, aber ihre Zahl hielt sich in ganz geringem Umfange. Kaum drei Prozent entsprangen den Abstimmungsurnen; ihnen gegenüber standen 97 Proz. kerndeutschfühlenden Masuren, die vor nunmehr dreißig Jahren eine treffende Antwort auf Erdichtungen und Lockungen gegeben haben. Die Wahrheit hat durch die Stimme des Volkes gesprochen

Dr. W. Gaerte



Zwei historische Aufnahmen aus den Tagen der Abstimmung: Meldestelle der Stadt Allenstein. — Einzug der deutschen Truppen in Allenstein nach erfolgreicher Abstimmung.

50 Jahre VfB-Königsberg

Ein Gratulant, der nicht die VfB-Nadel trug, meldet sich zu Wort

Welch einen Glanz strahlt der Name des VfB auch heute noch aus. Was liegt doch alles da drin, wenn wir, die wir uns dem Sport verschrieben haben, unser bevorstehendes Sporttreffen am 5. und 6. August in Hamburg unter das Leitwort „50 Jahre VfB — 50 Jahre ostpreußischer Rasensport" stellen.

Der VfB war der Erste, damals vor 50 Jahren auf dem Platz an der Neuen Bleiche und auf dem Walter-Simon-Platz. Er war auch der Letzte, der durchstand, als es vor 5 Jahren noch einmal galt, die Gaumeisterschaft zu erringen.

In der großen Familie des Sports sind die Altersunterschiede gering. Man kann da eigentlich nur von Geschwistern sprechen. Und diese Geschwister — auch das liegt in der Natur des Sports — haben keinen Respekt vor dem Alter. Prussia-Samland, die Spielvereinigung Memel und wie unsere anderen Spitzenmannschaften auch hießen, sie waren so taktlos, ihrem älteren Bruder mehr als gern eins auszuwischen. (Im Vertrauen gesagt: Ich freute mich auch, wenn uns das bei Samland gelang.

Auf die Dauer gesehen aber bestand der VfB auf das Recht der Erstgeburt. Er sah in diesem Recht eine Verpflichtung. Um sein Banner scharten sich, angefangen mit Hans Weinberg und Paul Reicke, immer wieder Männer, die ihren glühenden Idealismus mit einem klaren Blick für nüchternes, sportliches Erfolgsstreben zu paaren wußten.

Das scheint mir das Merkmal des VfB zu sein. Andere Vereine hatten andere Qualitäten, die sich auch sehen lassen konnten. Auf dem Gebiet der Leichtathletik haben Asco, Prussia-Samland und VfK den Ruf des ostpreußischen Sports auch ins Reich getragen. Was die Frauen des Asco im Handball geleistet haben, ist über jedes Lob erhaben. Im Fußball aber strahlte der VfB einen Nimbus aus wie im Süder der 1. FC Nürnberg oder in Berlin einmal Hertha BSC.



Was taten die führenden Männer nicht alles für ihre Spitzenmannschaften. Da wurde der ungarische Nationalspieler Biro auf mehrere Jahre als Trainer verpflichtet. Da wurde eine 28tätige Fußballreise ins Reich arrangiert, die die Mannschaft bis in die Alpen brachte. Die Initiative war groß. Und was für herrliche Kämpfe verdanken wir dem Wagemut des VfB. Man denke nur an die Jubiläumsspiele gegen die Spielvgg. Fürth oder die Deutschmeisterschaftsspiele gegen den Dresdener SC mit Richard Hofmann oder den HSV mit Tull Harder. Der VfB ist aus unserer Erinnerung nicht fortzudenken. Und dafür wollen wir ihn nie vergessen.

Bei mir sitzen zwei Männer, die für die ostpreußische Fußball-Anhängerschaft mit das Beste repräsentierten, was der VfB je sein Eigen genannt hat. Es sind zwei Fußballgenerationen, die sich überschnitten haben. Der eine hat von der ersten Zeit nach dem ersten Weltkriege an als geistvoller Sturmführer zu manchem schwer erkämpften Siege beigetragen. Der andere kam um 1925 aus den eigenen Reihen des VfB in das Angriffsquintett, wo er sich als als ein ungewöhnlich starker Kämpfer und Reißer bald einen großen Namen machte. Überflüssig zu sagen, um wen es sich handelt, um Ernst Gutschendies und Horst Lemke.

Sie erzählen von ihren Glücksstunden im VfB, von schweren Schlachten, von siegumkränzten Heimfahrten. Als der VfB in ununterbrochener Folge seine 10. Baltenmeisterschaft von Stettin nach Hause brachte, da empfingen diese Kämpen auf fast allen Stationen, auf denen der D-Zug hielt, Gratulationsabordnungen der Sportvereine. Es war eine Siegerfahrt, bei der kein Auge „trocken geblieben sein soll. So populär war die Traditionsmannschaft des VfB von Stettin bis Memel.

Und welchen Spielern verdankt der VfB seinen glanzvollen Namen. Hier sei einmal das Beste aufgeführt, das der VfB nach Ansicht von Gutschendies und Lemke je hervorgebracht und sein Eigen genannt hat: Tor: Gehlhaar (einmalig). Rechter Verteidiger: Jürgons (einmalig), Kehlbacher, Lingnau. Linker Verteidiger: Bzdurreck, Winter. Rechter Läufer: Buchholz. Mittelläufer: Gaedicke, Batzkus. Linker Läufer: Reich. Rechtsaußen: Tommescheit, Kohn. Halbrechts: Metz Krause, Wyck. Mittelstürmer: Gutschendies. Halblinks: Wittke, Lemke. Linksaußen: Schimkat, Bendig, Schröter.

Diese Männer waren es vornehmlich, die den Ruhm des VfB begründet haben, und mit ihnen sind wohl in einem Atemzuge zu nennen solche Betreuer wie Max Götz, den wir bei diesem Sporttreffen am 5. und 6. August auch wiedersehen werden, wie den in Hamburg lebenden Franz Bomeyer und den nach Amerika ausgewanderten Paul Bluhm.

Das sind die Schrittmacher auf dem großen Siegeszug des VfB, mit dem sich für jeden Königsberger Sportsmann eine Fülle erlebnisschönster Stunden verbinden, für die wir dem VfB stets dankbar sein wollen.

Hellmuth Wermter.

Die Standardmannschaft, die den Ruhm des VfB begründet hat. Sie kämpfte 1926 in Berlin in der Vorrunde um die Deutsche Meisterschaft.

SV Itzehoe im Fußball-Oberhaus

Im Rahmen der Aufstiegsspiele zur Norddeutschen Fußball-Oberliga lieferte der Landesmeister der Amateure von Schleswig Holstein, der SV Itzehoe, den Mitbewerbern prächtige Kämpfe. Zum dritten Male machten die Itzehoer einen Anlauf, um in das Fußball-Oberhaus zu gelangen. Zweimal mißlang das Unternehmen, nimmer erst im letzten Spiel wurden die Itzehoer abgefangen. Aber in diesem Jahre haben es die Wackeren aus der nördlichen Ecke des Bundesgebietes geschafft, der SV Itzehoe beginnt nach der Sommerpause als Vertragsspielerverein die Runde der Oberliga Nord.

Und wer sind die elf Namen des SV Itzehoe? Ein Teil des ruhmreichen VfB Königsberg, die in Schleswig Holstein eine neue Heimat und die alten Kameraden fanden. „Jockel" Krause als bewährter Verteidiger, „Pinsel" Reich und Baluses als Läufer, Lingnau und Scheffler als Stürmer. Sie gaben der Elf des SV Itzehoe in den bisherigen Kämpfen das Rückgrat und werden es auch in den noch schwereren der Zukunft geben.

Zunächst sah es böse aus für den Holstein-Meister. Der Staffel-Erste Bremens, der SV Blumenthal, überfuhr die Itzehoer im ersten Spiel in Bremen 4:2, Itzehoe lag auf dem letzten Platz der Tabelle. Der zweite Spielsonntag brachte den Holsteinern zu Hause einen beachtlichen 2:1-Sieg über den gefährlichen Hamburger Meister Altona 93, Itzehoe kletterte in der Tabelle auf Platz Nr. 3 hinter Eintracht Osnabrück und Blumenthal. Eine Woche vor Pfingsten gab es auf neutralem Platz in Hildesheim einen 1:0-Erfolg über den TSV Goslar, 14 Tage später wurde Post Hamburg in Hamburg 4:0 überfahren, der SV stand an der Spitze der Tabelle vor den hinter ihm mit gleichen Punkten folgenden Eintracht Osnabrück, Altona 93 und SV Blumenthal. Der 18. Juni und das Spiel gegen Eintracht Osnabrück mußte nun entscheiden ob auch der dritte Anlauf vergeblich sein oder ob endlich der Erfolg eintreten würde. Es glückte, denn Osnabrück konnte den Itzehoe im Oberhaus einkehren und dort zeigen, 2:2 abnehmen, punktgleich mit Altona 93 beendete Itzehoe (je 7:3 Punkte) die Aufstiegsspiele. Da zwei Vereine in die Oberliga aufsteigen können, wird neben Altona auch SV Itzehoe in Oberhaus einkehren und dort zeigen, daß er mit gutem ostpreußischem Blut durchsetzt ist.

M. G.

Ostpreußens Sportler überall

Welch großer Beliebtheit sich die Ostpreußen-Warte auch im Kreise der ostpreußischen Sportler erfreut, beweisen zahlreiche Briefe, die unser Sport-Mitarbeiter M. Grunwald, Hannover, erhielt. So meldete sich u. a. kürzlich auch die Sparte Schwerathletik durch den bekannten Königsberger Schwerathleten und Lehrwart für Schwerathletik Eduard Kahl aus Biberach. Bis 1949 mußte er in Königsberg leben. Heute ist er bereits wieder dem Sport verschrieben und hatte auch schon im Herbst 1949 in Ulm schöne Erfolge in der Leichtathletik zu verzeichnen. In diesem Jahre wurde er im Kugelstoßen mit 12,04 m Kreisbester im Kugelstoßen, steht im Gewichtheben an erster Stelle und hat sich wiederholt in Vielseitigkeitswettbewerben (Leichtathletik, Turnen, Handball, Fußball, Schwerathletik) besonders hervorgetan. Beruflich ist er in Biberach als Verwaltungsleiter eines Krankenhauses untergekommen, das auch eine Heimkehrerstation und eine Altersheimabteilung hat, wo fast 150 Ostpreußen betreut werden, denen Kahl viel berichten konnte, wie es bis 1949 in der Heimat aussah.



Vom FCK zum VfB

Vor einigen Wochen veröffentlichten die Sportzeitungen durchweg eine Meldung, die von 50jährigen Jubiläen deutscher Sportvereine erzählte. Der Hamburger SV, Holstein Kiel und der 1. FC Nürnberg wurden darin erwähnt, als Vorkämpfer des heutigen allumfassenden Sportgedankens gewürdigt. Ein Verein allerdings fehlte, von ihm hat keine Zeitung geschrieben, der aber eine größere Pionierarbeit auf dem Gebiete des Sports geleistet hat, als die Vereine im Norden oder im Süden Deutschlands: VfB Königsberg.

Als im Juni 1900 einige kühne Männer (man muß sie heute geradezu als tollkühn bezeichnen bei der damaligen revolutionierenden Idee des Sport-Treibens) sich in Königsberg auf dem Turnplatz an der Neuen Bleiche zusammenfanden, um einen runden Lederball zu treten, da ahnte man noch nicht, was 50 Jahre später dieser Sport allen Völkern bedeuten würde. Nun, die Ostpreußen waren seit jeher für alles, was ihnen gut schien, aufgeschlossener als viele anderen, sie kümmerten sich nicht um schmähende Angriffe von Spießern, sie begannen Fußball zu spielen. Der Platz an der Neuen Bleiche und der Walter-Simon-Platz waren die Stätten der ersten Versuche, ein Stück Leder vor sich her zu jagen und ihm nachzujagen. Würdige Männer mit Kaiser-Wilhelms-Bärten und schlanke Jünglinge gaben sich der Gefahr der Lächerlichkeit preis, ja, sie gründeten sogar einen Verein. Fußball-Club Königsberg (FCK) nannten sie ihn. Und sie begeisterten sich auch gleich für alle anderen Sportarten, liefen über 100 Meter auf abgesteckter Bahn nach der Taschenuhr, schlugen mit bloßer Faust einen leichten Lederball über eine Schnur, stießen den Stein, oder trieben den Schlagball über den Rasen. Wenige Wochen nach der Gründung des FCK wurde der Verein umgetauft. Man nannte ihn schlicht und einfach Verein für Bewegungsspiele Königsberg (VfB).

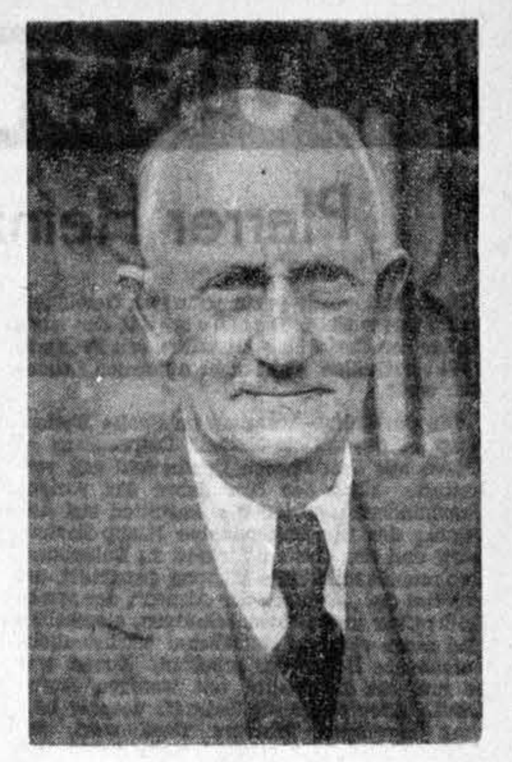
Von diesem VfB Königsberg aus gingen die Fäden in die Provinz hinaus nachdem dann andere Königsberger dem VfB nachgeeifert und weitere Sportvereine gegründet hatten, gingen hinaus nach Westpreußen und Pommern und ins Baltikum. Ein neuer Sportplatz an der Cranzer Allee, der Palästra-Sportplatz war entstanden, nach dem ersten Weltkrieg kam das gesamte Sportleben zu erster Blüte. Schon 1921 konnte der VfB seinen ersten eigenen Platz einweihen, eine ideale Platzanlage in Marauenhof, die dann bis 1944 große Veranstaltungen im Fußball und in der Leichtathletik erlebte.

Denn neben dem Fußball mit den „Kanonen" Max Goetz, Franz Bomeyer, Fritz Gaedicke, Paul Geelhaar, Ernst Gutschendies, Kurt Jürgons, Kurt Thommuschelt waren es besonders die Leichtathleten und auch die Eishockeyspieler, die den Namen des VfB Königsberg immer wieder ins Reich hinaustrugen und den Verein zu Ehren brachten. Besonders die Jugend des VfB unter „Papa" Jopski kehrte von den Wettkampfreisen, die bis nach Lettland im Norden und nach Aachen im Westen oder Konstanz im Süden führten, immer mit Erfolgen nach Königsberg zurück. (In einer unserer nächsten Ausgaben werden wir noch einen Bericht über die Erfolge der Leichtathletik-Jugend des Jubilars bringen).

Anfang August dieses Jahres gibt es im Rahmen des Treffens der Vereinigung Ostpreußischer Rasensportler in Hamburg auch eine Jubiläumsfeier des VfB. Die Gedanken der Mitglieder, die sich in großer Zahl schon wieder gefunden haben, werden dann jenen Männern gelten, die vor 50 Jahren aus einem unscheinbaren Vereinsgebilde eine große Sportfamilie schufen, die auch heute fern von Ostpreußen zusammenhält wie in der Heimat. Sie werden den Männern Weinberg, Prof. Carl, Edgar Gerlach und Prof. Frick, um nur einige zu nennen, gelten, die damals genau so selbstlos sich um Verein und Mitglieder mühten wie es heute nach dem Zusammenbruch. „Bubi" Krawzick, Walter Stephani, Helmut Ellendt, Bruno und Hans Barsties und viele andere getan haben. Und die Gedanken werden zurückgehen zum VfB-Platz nach Marauenhof und zu Gustav Müllers VfB-Kasino Reichshof, wo sich Abend für Abend alles traf was im Königsberger Sport einen Namen hatte. Beide sind durch den Krieg verloren gegangen, nicht zerstört werden konnte aber der alte VfB-Geist der nun auch im Westen Deutschlands Fuß gefunden und sich trotz aller Schicksalsschläge behauptet hat. Das Goldene des VfB in Hamburg wird es beweisen. **Maximilian Grunwald**



Eine Teilnehmergruppe vom letzten Wiedersehenstreffen der ostpreußischen Rasensportler
Aufn.: A. O. Schmidt-Hamburg



Fritz Babbel, ein großer Turner

Wir wollen nicht müde werden, auch durch die Presse von den Leistungen und Erfolgen der Männer im ostpreußischen Turnerleben zu erzählen, die wir als die größten unter uns anerkannten und es jetzt noch tun. Daß zum Begriff Turnerpersönlichkeit außergewöhnliche Leistungen auf dem Gebiete des aktiven Turnens und der Organisation gehören, war selbst in einer Zeit, in der turnerische Begriffe wahllos mißbraucht wurden, „ihre höchste Krönung findet die turnerische Leistung im Krieg", wohl allgemein klar.

Um die Jahrhundertwende schon ist Fritz Babbel mit glühendem Herzen ein deutscher Turner. Er meistert die schwierigsten Übungen an den Turngeräten und wurde auf dem Turnfest in Nürnberg im Jahre 1903 Sieger. Ein Unfall zwang ihn, vom Wetturnen zurückzutreten. Als Seminaroberlehrer wurde dieser Turner mit der Leitung des Grenzgaues Ostpreußen beauftragt. Nach dem Kriege 1914—1918 ist dann Babbel Oberturnwart des Kreises I NO, der die Provinzen Ost- und Westpreußen und den Regierungsbezirk Bromberg umfaßte. 1926 wird Fritz Babbel Kreisvertreter des 1. der 21 deutschen Turnkreise und Mitglied des deutschen Turnausschusses. Als Vertreter der früheren deutschen Turnerschaft ernennt man ihn auch zum Mitglied der deutschen Akademie. Als Schulrat wirkte Babbel lange Jahre in Pr. Eylau. Er war auch maßgeblich an der Gestaltung des deutschen Schulturnens beteiligt. Babbel, kein Freund der Nationalsozialisten, mußte dann 1936 nach schweren Auseinandersetzungen mit dem damaligen Reichssportführer von der Turnführung abtreten. Trotz dieser Machenschaften blieb Babbel weiter als ihr geistiger Führer mit den Turnern verbunden. Im Jahre 1941 hielt er in der altehrwürdigen Marienburg vor vielen deutschen Turnern eine Grenzlandrede, die begeistert aufgenommen wurde und in ganz Deutschland ein Echo fand.

Dr. Siegfried Perrey-Flensburg

Schwer- und Leichtathleten

Ed. Kahl meldet u. a., daß der Allensteiner Leichtathlet Semlin vor drei Wochen in Ulm Sieger im Stabhochsprung mit 3,30 m wurde. Semlin lebt jetzt in Illertissen.

Von den Schwerathleten kann er nur Gutes berichten. Bei den Deutschen Schwerathletikmeisterschaften 1949 gab es beim Gewichtheben im Mittelgewicht unter den fünf Erstplazierten allein drei Ostpreußen. Auf dem zweiten Platz endete der Allensteiner Schiweck, jetzt Berlin, an dritter Stelle der Danziger Lemke, jetzt München, und an fünfter Stelle der Cranzer Mast, der ebenfalls jetzt für München startet. — Der frühere ostpreußische Schwergewichtsmeister im Ringen Gadowski-Königsberg ist in der Oberliga Tuttlingen bisher der Beste. Auch der frühere Ostpreußenmeister Emil Schwarz von Sandow-Königsberg, für Kempten startend, ist als Halbschwergewichtler im Ringen nach dem Kriege noch nicht geschlagen worden. Von allen unseren ostpreußischen Schwerathleten werden wir in der kommenden Saison wahrscheinlich noch viel Gutes berichten können.

★ UNSERE HEIMATKIRCHE ★

Pfarrer Heinz Dembowski zum Gedenken

Erst jetzt wurde es zur traurigen Gewißheit, daß Pfarrer Heinz Dembowski, der letzte Leiter der Carlshöfer-Anstalten, seit Frühjahr 1945 verschollen, nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Die Carlshöfer-Anstalten im Kreise Rastenburg — das „Klein-Bethel" Ostpreußens — waren mit dem Namen Dembowski eng verknüpft. Mitte der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden die Anstalten auf Anregung des Superintendenten Klapp-Rastenburg und des Grafen Richard zu Eulenburg-Prassen als mildtätige Stiftung gegründet, um der Not der „Ärmsten der Armen", der armen Epileptiker und Schwachsinnigen, abzuhelfen und ihnen eine auf christlicher Nächstenliebe aufgebaute Heimat zu schaffen. Zuerst war es nur ein Bauernhof mit wenigen Hufen Land. Aber durch die Tatkraft des zur Leitung berufenen Pfarrers Dembowski, des „alten Vaters Dembowski", entwickelte sich aus den kleinen Anfängen ein großer, weit über die Grenzen Ostpreußens angesehener charitativer Anstaltsbetrieb, der, mit dem Fundament eines auf mehrere tausend Morgen vergrößerten Grundbesitzes, nicht nur die ursprüngliche Bestimmung, die Pflege der Epileptiker und Schwachsinnigen, erfüllte, sondern seine Aufgaben erheblich weiter steckte. Es wurde — nach dem Muster des alten „Vater Bodelschwingh" — ein Arbeitslosenheim angegliedert, um den wandernden Heimatlosen, den „Brüdern von der Landstraße" ein Heim zu bieten. Eine Trinkerheilanstalt wurde hinzugefügt und ferner mehrere Erziehungsheime für die gefährdete und verwahrloloste Jugend, der „Eichhof" als geschlossene Anstalt für die schwer erziehbaren Jugendlichen, daneben mehrere „Freihöfe", auf denen die Zöglinge, die sich gut führten, mit größeren Freiheiten untergebracht und in der Landwirtschaft beschäftigt wurden. Später kam noch ein Alters- und Siechenheim dazu, auch ein Ausbildungsheim für Diakone, und längere Jahre hindurch war das Evangelische Predigerseminar für die Provinz Ostpreußen unter seinem verdienstvollen Leiter Herrn Studiendirektor D. Besch in der Anstalt untergebracht.

Nur durch starke Persönlichkeiten konnte dies alles geschaffen und geleitet werden. Es galt ja nicht nur die materiellen Mittel aufzubringen, den äußeren Rahmen für die Arbeit zu gestalten, sondern auch dem Ganzen das innere Fundament zu geben und allen Mitarbeitern die Kräfte zu vermitteln, die für solch schwere Arbeit nötig sind. Dazu bedurfte es glaubensstarker Persönlichkeiten — und das waren die Dembowskis. Wohl hatten sie einen starken Rückhalt an den Mitgliedern des Kuratoriums, besonders dessen Vorsitzenden, zuerst dem Grafen Richard zu Eulenburg-Prassen, seit 1909 dem Freiherrn von Schmidtseck und nach dessen Tode bis zum Jahre 1937 den Grafen Fritz zu Eulenburg-Prassen. Von diesen Männern und auch von der Provinzialverwaltung der Provinz ist den Anstalten viel Förderung zuteil geworden. Aber das innere Fundament, die Gestaltung einer auf christlicher Nächstenliebe aufgebauten Arbeitsgemeinschaft, war das Werk Dembowskis. Da war zuerst der Vater Dembowski in seiner urwüchsigen Kraft. Ihm folgte nach seinem Tode im Jahre 1913 sein Bruder, der Geheimrat Dembowski, und seit 1923 der Sohn des ersten Leiters Pfarrer Heinz Dembowski. Den letzteren haben viele von uns gekannt und hoch geschätzt. Mit heißem Herzen hing er an seiner Arbeit und seiner Anstalt. All sein Tun und Denken galt seinen Kranken und Pfleglingen. Er sorgte nicht nur für ihr materielles Wohl, sondern wollte ihnen — den freudlosen, armen Gestalten— auch ein wenig Lebensfreude vermitteln. Es war ein rührender Anblick, zu sehen, wenn Pfarrer Heinz durch die Höfe seiner Anstalt ging und von allen Seiten die Kranken auf ihn zuströmten, um ihn in kindlichem Vertrauen zu begrüßen und ihm die Hände zu schütteln. Für jeden hatte er ein gutes Wort und einen Zuspruch. Und seinen vielen treuen Mitarbeitern, den Hausvätern, den Diakonen und den Diakonissinnen des Königsberger Mutterhauses der Barmherzigkeit war er ein lebendiges Vorbild im Geiste der Nächstenliebe und ein treuer Seelsorger. Auch als praktischer Landwirt hatte er sich einen Namen gemacht und mit berechtigtem Stolz führte er seine Besucher über seine wohlbestellten Felder.

So war es ein harter Schicksalsschlag für ihn, als im Frühjahr 1939 plötzlich die Gestapo vorgefahren kam, dem Kuratorium jede weitere Tätigkeit untersagte, die Anstalt — die ihr als christliches Liebeswerk verhaßt und verdächtig war — dem Provinzialverband überwies, und ihn, den verdienstvollen Leiter der Anstalt, seines Amtes enthob. Er mußte es auch noch erleben, daß seine Pfleglinge teils in die Gaskammern wanderten, teils auf andere Anstalten verteilt wurden und die Gebäude der Anstalt der SS als Kaserne dienten. Sein Lebenswerk war zerbrochen. Und so kann man es wohl als eine Gnade Gottes betrachten, daß — nachdem er im Kriege noch im Sanitätsdienst tätig war — seinem Leben ein Ende gesetzt wurde. Er starb am 22. Februar 1945 an den Folgen einer Erfrierung eines Fußes und ruht auf dem Zentralfriedhof Danzig-Silberhammer.

Sein Name und sein Wirken wird vielen — besonders seinen ostpreußischen Landsleuten — in treuem und dankbarem Gedächtnis bleiben.

Als letzter Vorsitzender des Kuratoriums der Carlshöfer-Anstalten rufe ich ihm im Namen Unzähliger, die ihn liebten und verehrten, zu: Hab' Dank für Deine Treue und Deine Liebe!

Freiherr zu Knyphausen,
Landrat a. D.

Die zwei Himmel

Die Nacht ist groß geworden
Und klein wird diese Welt.
Von wachenden Gestirnen
Ist Gottes Hain erhellt.

In einem Weiher atmet
Der Sirius ein und aus:
Ein zweiter Himmel leuchtet,
Als sei er hier zu Haus.

Es spiegeln sich die Sterne
So nah wie Halm und Baum.
Unendliches wird greifbar
Und winzig wird der Raum.

Ich kann nicht widerstehen,
Den Sirius faß ich an,
Und wie ein Traum verliert sich
Der stumme Zauberbann.

Ich schaue auf zum Äther,
Zu Gottes Sternen-Hain:
Das Fernste ist die Wahrheit,
Das Nahe ist nur Schein.

Gerhard Eschenhagen

Ermländisches Marienbild

Seht dies Gesicht:
Noch heut, nach Jahr und Tag, besessen
von dem reinsten Licht.
Und hört ihr nicht,
wie's aus dem müden Holz mit Zungen spricht?
Menschen, ihr habt
die Mutter, die ewige, vergessen
über euren heißen Fahnen.
Ein Mahnen
kommt euch aus dem nächtedunklen Himmel
zu Gast.
Und es wuchert das Heimweh in euren Herzen
nach dem vertrauten Schimmer,
nach Kerzen,
nach einer heiligen und übersternten Rast.

Wanda Friese.

Abschied von Max Grunwald

Im Alter von fast 74 Jahren verstarb in dem kleinen Heidedorf Garssen bei Celle ein verdienstvoller ostpreußischer Erzieher, der Konrektor a. D. Max Grunwald. Über 47 Jahre lang wirkte er ununterbrochen in der ermländischen Domstadt Frauenberg als Erzieher derermländischen Jugend. Tausende junger ostpreußischer Menschen bereitete er auf den Lebenskampf vor. Sie standen zum größten Teil noch heute mit ihm fern der Heimat in ständiger Verbindung. Neben seiner Lehrtätigkeit an der Volksschule leitete er nach dem Aufbau jahrzehntelang noch die gewerbliche Berufsschule und bekleidete bis 1933 zahlreiche Ehrenämter in Vereinen und Verbänden. Wiederholt trat er durch Veröffentlichungen heimatkundlicher Artikel über das Ermland in der „Ermländischen Zeitung" Braunsberg an die Öffentlichkeit und vermittelte in mundartlichen Theaterstücken für Laienbühnen ermländisches Bauerntum und ermländische Bräuche. Als er 1945 nach gefährlicher Flucht über das Frische Haff in dem kleinen Heideort landete, übernahm er trotz seines Alters ein Jahr lang den Unterricht in Garssen solange keine einheimischen geeigneten Lehrkräfte zur Verfügung standen. Fern seiner Heimat in der stillen Heide fand er sein Grab.

„Was darf ich hoffen?"

(Kant)

Was darf ich hoffen? Hoffen darf ich nichts
von meiner eignen Kraft; doch angesichts
der unerschöpflich reichen Gottesliebe,
die mich geleitet durch das Weltgetriebe
und die bei unablässig reinem Streben
auch das, was mich am Schluß von
meinem Leben
als ungedeckter Rest der Sünde streckt,
mit unverdienter Gnade überdeckt
und damit tilgt die Schuld des Sündenfalles —
erhoff ich alles!

Dr. Graf von Brünneck,
Landeshauptmann von Ostpreußen

Der Papst rief zum Kreuzzug auf!

Anno 1260. — Das noch junge Werk des Deutschen Ritterordens in Preußen war in größter Gefahr. Wie ein Feuerbrand war der Aufstand der heidnischen Preußen emporgelodert und hatte die Pflanzstätten christlich-abendländischer Kultur verzehrt. Die Bekehrten wandten sich wieder ihrem alten Glauben zu. Herkus Monte führte den Kampf mit letzter Erbitterung. Bis auf wenige Burgen waren alle Stützpunkte des Ordens zerstört und dem Erdboden gleichgemacht, Kirchen und Kapellen verbrannt. Die Menschen, Ordensbrüder, Kriegsgäste und Ansiedler waren vogelfrei und der Rache der Heiden preisgegeben. — —

Niemals wäre wohl das Preußenland ein deutsches Kulturland und ein dauerhafter Vorposten christlichen Glaubens und europäischer Denkart geworden, wäre nicht damals die gesamte abendländische Welt mit ihren Repräsentanten Kaiser und Papst an der Spitze für das begonnene und arg gefährdete Kulturwerk im Osten einmütig eingetreten. Niemals wäre Ostpreußen die jahrhundertelange Bastion Europas gegen Asien geworden, und wir könnten heute nicht auf eine 700jährige ostpreußische Geschichte großartiger politischer, sozialer und geistiger Leistungen zurückschauen. Aber damals nach dem schwarzen Jahre 1260 rief das geistliche Oberhaupt der Christenheit, Papst Urban IV., die ganze christliche Welt zum Kreuzzug auf, zur Hilfe für das Ordensland Preußen, und der Papst erteilte den Teilnehmern an der Fahrt nach Preußen auf Antrag des Deutschen Ordens einen Sünden-Ablaß wie in der Zeit der Kreuzzüge ins Heilige Land. Darin heißt es:

„... Und weil wir einst selbst als päpstlicher Legat in Preußen mit eigenen Augen gesehen haben, wie jene Brüder mit ungeheueren Kosten und in unermeßlicher Drangsal mannhafter und erfolgreicher an ihren Aufgaben arbeiten, als man sich leichthin vorstellen oder in einem Schriftstück darlegen kann — da wir also mit der großen Not der Brüder in Livland, Kurland und Preußen gebührend innig Mitleid haben und frommen Herzens — soweit es in unserer Kraft liegt — verhindern wollen, daß dies unter so gewaltigen Blutopfern geförderte Werk völlig vernichtet werde, geben wir euer Gemeinschaft (dem Predigerordnen, der hierdurch mit der Kreuzzugspredigt beauftragt wurde) durch dies apostolische Schreiben bei eurer gehorsamsten Pflicht den gemessenen Befehl und tragen euch zum Nachlaß eurer Sünden auf, in den Königreichen Böhmen, Dänemark, Schweden und Norwegen, ferner in den Gegenden von Friesland, Polen, Pommern und Gotland, sowie in den Provinzen, Städten und Diözesen von Magdeburg, Bremen, Mainz, Köln und Salzburg für Livland, Kurland und Preußen das Kreuz zu predigen. Wer von jenen Königreichen, Provinzen, Städten und Diözesen das Kreuz für eine Heerfahrt genommen hat, um in Livland, Kurland oder Preußen zu helfen ..., erhält dieselben Ablässe und Privilegien wie die Teilnehmer einer Fahrt ins Heilige Land."

Dr. W. Schlusnus

Ostdeutsche Kunst der Gegenwart

Die Ausstellung der Gemeinschaft ostdeutscher Künstler in der Kunsthalle in Düsseldorf, die bis zum 14. August andauert, zeigt in ausdrucksvoller Art den Beitrag Ostdeutschlands zum gesamtdeutschen künstlerischen Schaffen seit der Jahrhundertwende auf. War die Eröffnungsfeier eine Stunde der Besinnung, in der alle Teilnehmer sich der Verbundenheit des Ostens mit dem Westen bewußt wurden, so wird die Ausstellung selbst, die sich keineswegs nur an die Kunstbeflissenen wendet, zu einer inneren Begegnung des west- und ostdeutschen Menschen in erheblichem Maße beitragen.

Im Gespräche mit vielen westdeutschen Besuchern erfahren wir immer wieder, daß ihnen zwar die meisten der über 100 Namen der Künstler neu sind, daß sie im übrigen aber vergeblich nach dem besonderen Charakteristikum der ostdeutschen Kunst suchen. Mag vielleicht das eine oder andere Landschaftsbild hinweisen auf die Heimat des Künstlers, in den Formen und Richtungen ist kaum ein Unterschied zur westdeutschen Malerei und Plastik erkennbar.

Der Nichtexperte findet den Zugang zu den Bildern am schnellsten wohl von den Farben her, die in den Sälen der Kunsthalle in allen Tönen schimmern, glühen und leuchten. Der ostdeutsche Kenner ist beglückt über die Wiederbegegnung mit über 200 Werken (Gemälden, Aquarellen, Zeichnungen und Skulpturen) ostdeutscher Meister. Das Gemeinsame aber kommt am stärkstn zum Ausdruck in den Sälen mit Werken bereits verstorbener Künstler, wie der Ostpreußen L. Corinth, K. Kollwitz, des Westpreußen W. Leistikow, des Posener L. Ury, der Schlesier F. Erler, E. Grüthner, K. v. Kardoff, A. Menzel, O. Müller, H. Tüpke und aus dem böhmisch-mährischen Raum A. Hölzel und E. Orlik. Viele dieser Meister hatten engsten Kontakt mit der Düsseldorfer Schule, und es wundert uns daher nicht, wenn manche Besucher erstaunt darüber waren, deren Werke in dieser ostdeutschen Ausstellung wiederzufinden.

Es war für die Jury keine leichte Aufgabe, aus dem über 1500 eingesandten Bildern die Auswahl zu treffen, die zugleich auch die bedeutsamsten Stilarten umfaßt. Es ist daher nur verständlich, daß mancher Besucher manchen Künstler vermissen wird. Die Ausstellungsleitung will daher in Einzelfällen Kunstwerke austauschen, um weitere Künstler in ihren Arbeiten zu zeigen. Und wenn wir hier einige Namen ohne jedes Werturteil nennen, dann nur um jedes einzelne Land anzusprechen. Es sind u. a. vertreten aus den baltischen Ländern G. von Bochmann, R. Daudert, G. v. Stryk; aus Ostpreußen E. Bischoff, A. Degner, K. Eulenstein, E. Mollenhauer; aus Danzig B. Paetsch, aus Westpreußen L. Bingmann-Drouese, F. Heidungsfeld, A. Kuhnau, B. Paetsch; aus Pommern P. Holzwig, H. Laabs, J. Utech; aus Posen M. Rabes; aus Schlesien A. Kanoldt, L. P. Kowalski, M. Moll, H. A. Raddatz, W. Ulfig; aus Böhmen und Mähren J. Hegenbarth, A. Kubin, J. Ressel, F. Stelzig und aus Siebenbürgen H. Helfer und A. Suckow-von Heyendorff.

Als Ergänzung der Ausstellung hat Niels von Holst in einer ausgezeichneten Schrift „Ostdeutsche Bildkunst" einen Überblick über die ostdeutsche Kunst vom frühen Mittelalter bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts gegeben. Das Sozialministerium und das Kultusministerium des Landes Nordrhein-Westfalen haben die Gemeinschaft ostdeutscher Künstler bei dieser Ausstellung in jeder Weise unterstützt. Es ist nur zu begrüßen, daß die Ausstellung in allen Bundesländern gezeigt werden soll, nicht zuletzt angesichts der Notlage unserer ostdeutschen Künstler.

Eine Betrachtung
von Alexander Kolde

Die in der Kunsthalle in Düsseldorf laufende Ausstellung „Ostdeutsche Kunst in der Gegenwart" soll den Beitrag Ostdeutschlands zum gesamtdeutschen künstlerischen Schaffen seit der Jahrhundertwende aufzeigen, wie es in der Einladung heißt.

Ist es schon schwer, der deutschen Kunst innerhalb der europäischen eine bestimmte Stellung nach Art und Charakter zuzuweisen, so scheint es für eine ostdeutsche Kunst von der heutigen Warte aus fast unmöglich zu sein, sie anders als geographisch abzugrenzen und einzuordnen und mehr als einige Eigentümlichkeiten in ihr zu entdecken. Für die in dieser Ausstellung in Düsseldorf getroffene Wahl kommt hinzu, daß Beurteilung und Kritik der Kunst, selbst vom Standpunkt der Stilentwicklung, eine Stellungnahme einschließt, die bestimmend sein will, sei es auf Grund überpersönlichen und fachlichen Wissens, sei es auf Grund von gesetzmäßiger Einordnung oder endlich auf Grund rein ästhetischer Eindrücke, immer wird der rein menschliche Standpunkt bei all diesen Voraussetzungen zu kurz kommen und die Kenntnis der Künstlerpersönlichkeit und seine Schicksalsstellung im ostdeutschen Raum als nicht erforderlich angesehen, und die am meisten gelitten haben und deren Werk fast restlos verloren ging, bleiben unentdeckt.

Es konnte sich bei dem Material, das zur Beurteilung vorlag, nur um klägliche Restbestände handeln, außer dem nach 1945 meistenteils unter drückenden Verhältnissen Geschaffenem. Und eine dogmatische Beurteilung nach gewohnten Prinzipien, wie sie Kunstwissenschaftlern eigen ist, tat das Ihre, der Ausstellung ein dem westlichen Kunstverständnis zugewandtes Gepräge zu geben, was vielen Besuchern der Ausstellung, die lange Jahre im Osten Deutschlands gelebt haben und das dortige Kunstleben kannten, gewiß aufgefallen sein wird, selbst, wenn anzunehmen ist, daß auch viel Wertloses, Ungültiges sich unter den eingesandten Arbeiten befand, das von verantwortlichen Beurteilern der Kunst nicht zugelassen werden durfte ohne dem Ansehen der ostdeutschen Kunst zu schaden.

Weiter, je nachdem man die Grenzen der Einflußzone europäischen Kunstschaffens ziehen will, ob man bis Königsberg oder östlich bis Petersburg und Moskau, vollkommen streng lassen sie sich nicht ziehen. — Wer denkt in diesem Zusammenhang nicht an Barlach und Kollwitz im bildnerischen Schaffen, obwohl es sich bei beiden doch um große deutsche Kunstgestalten handelt. Das Problem, das bei der Auswahl ostdeutschen Kunstschaffens zu Tage tritt, liegt in der Frage, gab es eine durch östlichen Charakter besonders gekennzeichnete deutsche Kunst in den Gebieten, die dem Deutschtum nach 1945 verloren gingen, und gibt es sie als Nachklang noch jetzt?! Man möchte versucht sein, diese Frage zu verneinen, wenn nicht etwa in der vehementen Farbenwahl, in der bei aller Meisterschaft rücksichtslosen Pinselführung und in der groben, oft fast barbarisch anmutenden, Formenbildung, wie sie Lovis Corinth nachgesagt werden, die aber als Ausdruck einer großen Künstlerpersönlichkeit Anerkennung gefunden haben, weil höchstes künstlerisches Empfinden damit gepaart waren, wenn nicht all diese Eigenheiten allein schon als Zeichen echter ostpreußischer Art mit seiner elementaren Erlebnisfähigkeit angesehen werden.

Ich wüßte nicht, worin außerdem noch ein östlich zu bestimmendes Element gefunden werden könnte. Corinth aber ist eine durch und durch deutsche Künstlergestalt von unverwechselbarer Eindeutigkeit. Jeder Zweifel bei dieser Frage nach einer eigenständigen ostdeutschen Kunst scheint mir durch die Ausstellung in Düsseldorf behoben. Das Dreieck Berlin-Königsberg-Breslau lag noch im magnetischen Kraftfeld europäischer Kunst. Es ist ein Schicksalsraum, der höheren Gesetzen untergeordnet scheint.

Hilfskomitee in Beienrode

Die bisher in Hamburg befindliche Hauptgeschäftsstelle des „Hilfskomitees der evang. Deutschen aus Ostpreußen" verlegte ihren Sitz in das „Haus der helfenden Hände" in (20 b) Beienrode bei Helmstedt.

Im Alter von 76 Jahren verstarb am 5. Juni 1950 mein lieber, unvergeßlicher Mann, unser guter, treusorgender Vater

Herr Rittergutsbesitzer

Bernhard Schulz, Hammersdorf

Die Beerdigung hat am 9. Juni 1950 auf dem Friedhof in Hattenheim stattgefunden.

In stiller trauer

Anna Schulz, geb. Wagner, Hattenheim
Rechtsanwalt Eugen Schulz, Striegau, vermißt
Paula Vogt, geb. Schulz, Hattenheim
Regierungsrat Dr. Fred Vogt, vermißt
Lucia Schulz, vermißt
Landwirtschaftsrat a. D. Reiner Beck und Frau Angela, geb. Schulz, Landau
Dr. Ursula Schulz, Beidenfleth
Techn. Ass. Anna-Christa Schulz, Darmstadt
Ottomar Schulz und Frau Brigitte, geb. Schulz, Braunschweig
Kurt Teuchert und Frau Maria-Elisabeth, geb. Schulz, Holdorf i. O.
und 9 Enkelkinder

Hattenheim/Rheingau, Schloß Reichartshausen früher Hammersdorf bei Braunsberg, Ostpreußen.

Fern seiner lieben Heimat Ostpreußen entschlief nach einem Leben voller Aufopferung und Liebe für die Seinen nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Konrektor a. D.

Max Grunwald

im fast vollendeten 74. Lebensjahr.

Über 47 Jahre wirkte er unermüdlich als Erzieher der ermländischen Jugend im Dienste seiner Heimat.

Um ein Gedenken für den lieben Verstorbenen bittet im Namen der trauernden Hinterbliebenen

Frau Maria Grunwald, geb. Heilsberg

Garßen 95 (Kreis Celle), den 23. Juni 1950
früher Frauenburg/Ostpreußen

Gottes Güte schenkte uns am 17. Juni 1950 ein gesundes Töchterchen. Es soll Andrea heißen

Pastor Ernst Payk und
Frau Ursula, geb. Baranowski

Lochtum/Nordharz

---

3. Zintener Heimattreffen !

Am Sonnabend, dem 12. August 1950, ab 9 Uhr, findet im herrlich gelegenen Restaurant „Elbschlucht", Hamburg-Altona, Flottbeker Chaussee 139, das

3. Zintener Heimattreffen

statt. Fahrt vom Bahnhof Altona bis Haltestelle Hohenzollernring.
Bitte diese Nachricht an möglichst viele bekannte Zintener weiterzugeben.

Einberufer: ***Dr. Eitel Rauschning***
(Früher Zinten, Ostpr., Kr. Heiligenbeil)
jetzt Brunsbüttelkoog/Holst., Schulstraße 26



Der Ostpreußen-Bildkalender 1951

Größe 16×24

enthält auf 16 Seiten 14 Weltpostkarten und 2 ganzseitige Kunstblätter. Preis DM 2.50. Bei Sammelbestellungen Staffelpreise. Interessenten fordern Musterexemplare gegen Voreinsendung von DM 2.50 an. Lieferung per Nachn. nur gegen Berechnung der dadurch entstehenden Mehrkosten. Bei Auftragserteilung werden für diese Muster 50% gutgeschrieben. Ein vorzügliches, immer passendes und gern gesehenes **Geschenk für Ihre Bekannten,** Geschäftsfreunde und Mitarbeiter. Der Kalender wird auf einem wertvollen, auch heute noch knappen Kunstdruckkarton gedruckt, die Auflage ist daher beschränkt.,

GWD-Foto-Kunst
Schloß Holte i. W.

Fotos

ost- und westpreußischer **Landschafts- und Städtebilder** 18×24 auf 24×30 DM 3.- p. St. Verzeichnis über die lieferbaren Vergrößerungen gegen Einsendung eines Freiumschlages. Bei Sammelbestellungen Staffelpreise. Die auf Seite 3 dieses Blattes veröffentlichten Fotos stammen aus dieser Bildreihe.

GWD FOTO-KUNST
Schloß Holte i. W.

Damenblusen

reichhaltige Auswahl, vorzüglich im Schnitt, Verarbeitung und Qualität kaufen Sie preisgünstig direkt v. der Herstellerfirma. Verlangen Sie Angebot!

F. Springer
Einbeck, Tidexerstraße 29
früher. Wohnort Königsberg Pr.

Dr. med.

Werner Heerwagen

(fr. Königsberg, Hammerweg 12 II), in Spartokowka, Rußland gefallen.

Im Namen der nächsten Angehörigen

Hertha Heerwagen

Bremerhaven, im Juli 1950

Marken-Fahrräder

auf Teilzahlung

Anzahlung 30.— DM und 6 Monatsraten.

Verlangen Sie Angebot!
Lieferung nach überall hin.

Richard Rex
(vorm. Radio-Rex, Hohenstein und Osterode/Ostpr.)
(24 a) **Mölln i. Lbg.**

Die von uns 1946 erworbene Elwert'sche Universitätsbuchhandlung in Marburg haben wir an die Vorbesitzer zurückverkauft und unsere Buchhandlung nach **Garmisch-Partenkirchen**, Ludwigstr. 39 verlegt.

Wir bitten unsere ostpreußischen Freunde nunmehr zu adressieren:

Gräfe und Unzer
Garmisch-Partenkirchen

Alle **Ostpreußenkunden** werden vereinbarungsgemäß von uns bedient. Alle Fortsetzungswerke (Insel-Goethe, Brockhaus Bd. 2) liefern wir unseren Gräfe und Unzer-Kunden nunmehr ab Garmisch, jeweils sofort nach Erscheinen.

Ich bin von der mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Bundesministers für Wirtschaft beauftragten Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes als

vereidigter Buchprüfer

für das Bundesgebiet **öffentlich** bestellt.

Mein **Büro** befindet sich in **Cuxhaven,**
Strichweg 19 (Haus Amandus), Postfach 128

Carl NICOLAUS, vereidigter Buchprüfer

(früher: Wirtschaftstreuhänder, Prüfer und Betriebwirtschaftler beim MWV. Ostpreußen in Königsberg)

„Erbe im deutschen Osten"
Ostdeutsche Buchgemeinschaft (L. Noack)

Auch ein Buch kann ein Stück Heimat sein!

4 Jahresbände für 1.50 DM Monatsbeitrag — das sind 0.05 DM täglich — vermittelt die
Ostdeutsche Buchgemeinschaft „Erbe im deutschen Osten" für ihre Mitglieder.

Fordern Sie bitte noch heute Werbeprospekte, Angebotslisten und Aufnahmeformulare an bei:

„Erbe im deutschen Osten" — Ostdeutsche Buchgemeinschaft (21 a) Halle/Westf. — Wertherstraße 21.

An allen Orten Werbeleiter gesucht.

Ostpr. Heimatschmuck



Die Kure Silber/Bernstein 16,—
Oberländer Nadel . . . . . 12,—
Damen-, Herren-Ringe . 8-12,—
Ohrringe . . . . von 6,—
Manschettenknöpfe, Anhänger,
Armbänder . . . . von 8,—
Halsketten, Trachtenknöpfe
Elchbrosche, Silber . . . . . 9,—

Goldschmiedemstr. Koschorreck
Kiel, Sophienblatt 85

Anschriften

ehemalig. Ostpreußen, getrennt nach Städten bzw. Kreisen dringend gesucht.

GWD Foto-Kunst
Schloß Holte i. W.

Ich bin als

Vertreter für Patent-Sachen

vor dem Deutschen Patent-Amt München zugelassen

Dipl.-Ing.

Wilhelm Hassenstein

Oberregierungsrat und Mitglied im ehem. Reichspatentamt

(13a) **Lichtenfels, Scheffelstr. 8**

„Ostpr.-Andenken"

Oel-Landschaften und Porträts im Kleinformat 15×15 mit Naturholzrahmen auf Kachel gemalt, künstlerisch einwandfrei, fertigt nach Einsendung von ostpreuß. Photoaufnahmen zum Preise v. 20,- DM per Stück (Zustellung per Nachnahme)

Ernst Behrendt
Kunstmaler (Ostpreuße)
Westheim/Schw.
v. Rehlingenstraße 44
Mitglied des Berufsverb. bild. Künstler Schwaben

Ernst Nehrenheim
Uhrenfachgeschäft
(13b) Landshut/Bay.
Innere Münchener Straße 57
früher Königsberg/Ostpr.

Heiratsuchenden
jeden Alters vermittelt diskret passende Partner
Frau G. Naujoks,
(23) **Rotenburg / Hann.,** Verdener Straße 29 (früher Königsberg/Pr.).

Sie übersenden mir 2.- DM

Ich schicke Ihnen franko dann zu

1 Kugelschreiber, 20 Rasierkling. 0,08 mm 1 H. und 1 D. Frisierkamm, 1 H. und 1 D. Taschenkamm, 1 Stielkamm u. 2 Einsteckkämme (28 Teile)

„Der Tauschhof"
Mülheim/Ruhr Speldorf

Kostenlos reichhaltige Versandliste infor. Aufklärungsbücher sow. hyg.-sanit. Artikel für Mann und Frau. Hella-Versand, Frankfurt-Höchst, Postfach/b

---

Fromms Act., 2 Dtzd. 5.- DM
Diskr. Vers. Nachnahme
A. Rohn, Delmenhorst
Sommerweg 86 - früh. Königsb.

SUCHANZEIGEN

Helene und Anna Rousselle, zuletzt Kbg., Dohnastr. 13, ges. von Elfriede Klapper, Berlin-Reinickendorf Emmentalerstr. 50.

Hermann Thiele, Stadtamtmann, fr. Kbg., Hans-Sagan-Str. 113. Wer kann Auskunft geben? Nachr. erbeten an Christine Thiele, Groß-Gerau, Hessen, Helwigstr. 82.

Heimkehrer! Wer gibt Auskunft über Lehrer **Hermann Florian, geb. 2. 1. 88? F.-Nr. 36 100 P,** Heimatort: Kbg. - Gr. Holstein. Nachr. erb. an Hilde Wilke, Hobbensen I b. Stadthagen.

Lange, Wilhelm, Gefr., Kraftf., F.-Nr. 19 893 C, geb. 29. 5. 12 zu Gorzow, Kr. Straßburg. Letzte Nachricht v. 20. 3. 45 aus Danzig-Oliva, letzter Wohnsitz Briesen, Westpr. Nachr. erbeten an Emil Lange Reinbeck b. Hamburg, Ihnenpark 21.

Obitz, Carl, geb. 17. 8. 08 zu Waldersee, Kr. Johannisburg, Mittelschullehrer in Kbg. Kam als Uffz 1945 in Gefangenschaft, zuletzt gesehen Aug. 45 im Gefangenenlazarett Georgenburg b. Insterburg. Nachr. erb. an Dora Obitz, Echte am Harz 103.

Franz Grusdat, geb. 11. 4. 91, fr. Heinrichswalde/Ostpr. Hauptzugf. b. Volkssturm, DVST Batl. 25/18 Gruppe Nord. Letzte Nachricht v. März 45 aus Pillau. Nachr. erb. an Lina Grusdat, Gehlenbeck Nr. 13, Kr. Lübbecke, Westf.

Johann Morgiel, Hilfs-Zoll-Ass., Kbg., Speichersdorferstr. 104, geb. 11. 12. 97, Hauptzollamt Tilsit. Letzte Nachr. v. 6. 4. 45 von Halbinsel Hela. Nachr. erb. an Elsbeth Morgiel Flensburg, Bohlberg 14.

Frl. Renate Hentzett, zuletzt Posen, Linnestr. 3a, W 7, und **Dieter Quassowski**, geb. 10. 5. 26, aus Försterei Brandenburg über Seckenburg, Kr. Elchniederung. Ges. v. Marlene Camesasca, Schneppenbaum 76, Kr. Klewe.

Horst Hasenpusch u. Frau Frieda, fr. Kbg., Hermann-Göring-Str. Ges. v. Martin Frick, Landshut, Bayern, Berg. Edm.-Jörg-Straße 53.

Suche meinen ehem. Bauführer **Eduard Karos** sowie Gefolgschaftsmitglieder. O. Passarge, Tiefbau und Betonwarenfabrik fr. Kbg., Luisenallee 32/34, jetzt Bremen-Arten, Riederhöhe 14.

Wilhelm Oschließ, fr. Kbg., Tiergartenstr. Ges. v. Günther Krebs, München 15, Walterstr. 29, II, r.

Paul Lundtke, geb. 16. 12. 77, Kfm. u. Gastwirt aus Kl. Kuhren. Angebl. v. d. Russen verschleppt. Wer weiß etwas über den Verbleib meines Vaters? Nachr. an Hans Lundtke, Bad Hersfeld, Dudenstraße 10.

Friedrich Rade, Kbg., Böttchershöfchen 4, letzte Nachricht v. 30. 7. 45 aus Lager Georgenburg. Nachr. erb. an Fr. Rade Hamm (Westf.), Borbergstraße 35.

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meiner beiden Söhne **Horst und Kurt Warda** aus Paulshagen Kr. Johannisburg? Beide sind am 30. 1. 45 auf der Flucht vor Heilsberg von den Russen versprengt worden. Nachr. erbeten an Ida Warda, Darmstadt, Wenkstr. 66.

Friedel Böhm, geb. 28. 5. 25, Thomsdorf, Kr. Heiligenbeil, **Erika Tollkühn**, geb. 27. 4. 24, Pr. Bahnau, Krs. Heiligenbeil, **Rudi Badzinski**, Heiligenbeil, Rotgerberstr., werden ges. v. Kurt Winter, Hildesheim, Hermannstr. 11.

Thekla Zollands, geb. 4. 9. 87, Kbg., Rudauerweg 30, zuletzt April 45 im Lager Rothenstein gesehen. Seitdem vermißt. Nachrichten an Auguste Zollands b. Zienterra (13a) Hambühl Nr. 9, Post Langenfeld, Mittelfranken.

Dr. Werner Knapke, fr. Königsberg, bittet herzlich alle Verwandten, Freunde und Bekannten, sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Anschr.: Helsingfors - Esbo, Finnland.

Wer kann Auskunft geben über meinen Bruder **Hans Deppe**, war im Jan. 45 noch Güterverwalter b. Herrn v. Butlar-Venedien b. Sonnenborn, Krs. Mohrungen. Nachr. erb. an Herbert Deppe, Reinsbüttel b. Wesselburen (24 b).

Vermißt seit Ausweisung Okt. 45: **Franz Mathiszik**, Grömfeld, **Kr.** Goldap geb. 14. 10. 70. Ehefrau Auguste geb. Becker, geb. 21. 6. 76. **Gerhard Genzer, geb. 7. 11. 39**, zuletzt im Lager Mecklenburg gesehen. Nachr. erb. an Minna Mathiszik, Bielefeld, Detmolderstr. 39.

Jöttkandt, Heinrich Otto, geb. 30. 8. 86 zu Ussupönen, Kr. Insterburg, Mittelschullehrer, wohnh. Kbg., General-Litzmannstr. 22, zuletzt Volkssturmmann, Volkssturmbüro Kbg., Adolf-Hitler-Schule, Rantauerstr. Wer weiß etwas über sein Schicksal oder das der vorgenannten Dienststelle. Auskunft erbittet E.-G. Jörtkandt, Pfarrer, Gräfenberg/Ofr., Haus 125.

Rirchard Geffke u. Frau, Kbg., Neuroßgärter Kirchenplatz 2, ges. von Albert Lutz (Gymnastik und Massage), Bregenz a. B., Bahnhofstr. 25 (Österreich).

Willi Jakubeit, geb. 14. 12. 97, fr. Kbg. Friedemannstr., Feldw. b. d. Kraftf.-Ers.-Abt. I Osterode, letzte Nachr. Neujahr 45, Nachr. erb. an Emilie Baltrusch, geb. Jakubeit, Düsseldorf, Seydlitzstr. 21.

Reinhard Sesse, fr. **Forstamt Fritzen** jetzt Bochum-Werne, Auf dem Holm 26, sucht ehem. Einwohner von Fritzen, insbes. Familie u. Arndt v. Trekow. Fritz Buttgereit usw. sowie Fam. Heinz **Bartsch**, Arbeitsdienstführer, Lager Johannisburg.

Fam. Karl Unruh, fr. Kbg., Hintertragheim 30 und **Fritz Naujoks** v. d. Standortvermittlung Gumbinnen wird ges. v. Liselotte Kaurodat, Herberger b. Essen i. Oldbg.

Ostpreußische Mitglieder der
Begäbniskassen für die evang. Kirchengemeinden
Königsberg, Insterbg., Tilsit, Elbing usw. wenden sich sofort zwecks Ordnung ihrer Angelegenheiten an die

Vereinigte Begräbniskassen für die evangelischen Kirchengemeinden e.V.
Kassenstelle Hameln

Ewald Tallarek aus Neidenburg, letzte Anschrift als Uffz. in Posen, 2. Fest. Pak.-Ers. u. Ausb-Abt. 102. Kam Dez. 44 von Allenstein nach Posen, letzte Nachr. aus Posen v. 11. 3. 45. Nachr. erb. Walter Tallarek, Aschwanden, Kr. Osterholz/Hann.

Wer kann Auskunft geben üb. m. Mutter Frau **ElisabethPitcairu** geb. Plaw aus Memel, seit Aug. 44 bei ihren Kindern Baurat Fehre, Braunsberg, Arndtstr. 32, wohnend, Ihres hohen Alters wegen — 87 — mußte sie 2. Hälfte Febr. in Braunsberg zurückgelassen werden. Nachr. an Reichsbaurat i. R. Pitcairu, Gütersloh, Barkeeystr. 26.

Pelikan, Max, Tiefensee, Kr. Heiligenbeil, **Brenke, Gerda**, Papuschienen, **Berg**, Gertrud Schaulwethen, Kr. Tilsit Ragnit, **Stahlbaum**, Helene, Kbg., Königstr. 5, Nachr. erb. an Kurt Zehrt, Hoyenbögen, Kr. Vechta, Oldenbg.

Hofer, Hildegard, geb. 28. 12. 13, Volksschullehrerin od. Angehörige (Hans Hofer, Bruno Hofer u. Mutter) aus Kgb., Stägemannstr. 56, ges. v. Ingeborg Hansen, geb. Sparsam Göttingen, Tonkuhlenweg 16.

Heidenreich, Fritz, Kraftdroschkenbesitzer, geb. 4. 12. 90 in Kbg., Gartenstadt-Westend, Wilkenstr. 45 wohnh. Zuletzt b. d. Polizei in Kbg. Letzte Nachr. März 45. Nachr. erb. an Else Augke, geb. Heidenreich, Karlsruhe, Luisenstr. 39.

Ludwig Paul, Rentner, Ruß, Kr. Heydekrug. Letzte Nachr. aus Braunsberg. Da P. alt und leidend war, besteht Möglichkeit, daß er unterwegs in einem Krankenhaus verstorben ist. Für jede Nachricht dankbar. Bodo Paul, Platjenwerbe, Parkstr., Post Bremen-St. Magnus.

Frl. Hedwig Frohnert geb. etwa 1920, fr. in Memel, Adolf-Hitlerstr., muß jetzt in Bayern wohnen. Mitt. an Margar. Mohr, Bad Wurzach/Allgäu, Marktstr. 11.

Ehepaar Fahrun, Schneidermeister und -meisterin aus Lyck, wohnte vorübergehend i. Reichenau in Sachsen (Gegend Halle) wird ges. von Erich Vogler, Rummelsberg über Feucht b. Nürnberg.

Wer weiß etwas über Frau **Wilhelmine Bunschus**, geb. 1869? Wahrscheinlich auf d. Wege Kbg.-Carmitten oder im Lager Carmitten 45 umgekommen. Nachr. erb. Friedel v. d. Heydt, (24b) Wennemannswisch üb. Wesselburen.

Haushaltshilfe mit guten Kochkenntnissen für modernen gepflegten Haushalt mit 12jähriger Tochter in Villenvorort **Düsseldorfs** für sofort oder später gesucht. Schönes, sonniges Zimmer wird gestellt. Möglichst ausführliche Bewerbungen an Frau Hertha Heidenhain (früher Königsberg Pr.) Büderich bei Düsseldorf, Grabenstr. 36

Rappöhn, Maria geb. Wagner aus Kbg.-Ratshof Gerlachstr. 94 h, ges. v. Ch. Schellwien, Freiburg Br., Zasinsstr. 89.

Franz Woköck, geb 1. 9. 04 in Cranz, seit Jan. 45 vermißt. Wer weiß etwas über den Verbleib meines Mannes? Nachr. an Frieda Woköck, Brunsbüttelkoog/Holstein, Wurtleute-Twente-Straße 3, I.

Maria Schwartzkopf, Skören, Kr. Elchniederung evak. nach Galtgarben, Kr. Samland. Ges. v. Fr. Ida Schulze, Eichhorst, Coppenbrügge, Kr. Hameln.

Gesucht **Hr. Backendorf**, Kbg., im Labor. „Zenasa" v. Kuranstalt Raabe, Berlin W 15 Pariser Str. 15.

Fam. Porschke, Kbg.-Ponarth, Schreberstr. 14 wird ges. v. Fr. Joh. Naujoks, Honnef a. Rh., Friedrichstr. 3.

Edith von Heydebrand, geb. von Wrangel, geb. 29. 2. 96 in Sehmen, Krs. Bartenstein, zuletzt wohnhaft in Allenstein, Roonstraße 62, ges. v. Fritz v. Wrangel, Grünendeich, Haus 45, Post Steinkirchen, Bez. Stade/Elbe.

Gesucht wird die Anschrift von **Prof. Treibe**, Tiegenhof-Westpr., geflüchtet Anf. März 45 von Zoppot. Nachr. erb. an Pfarrer H. Brehm, Frankfurt a. M., Cronstettenstraße 57.

Rußlandheimkehrer! Wer weiß etwas über **Walter Schwarz** aus Arnau geb. 7. 1. 96? Soll 45 im Lager 7445 gewesen sein. Nachr. erbeten sein Schwager Paul Raffel, Rees a. Rh., Oberstadt 46.

Oskar Treichel, Gammerfingen-Sigmaringen, „Zolleralb", fr. Kbg., sucht Helene u. Heint Neumann, Ernst Beyer, **Ernst Bleyer**, Helene Weber, Geschw. Dulz, Frau Meyer, Charl. Krause, Frau Cziermiuwicz, Klara Gulbins, Frau Karlusch, Frau Luckau Max Plaumann, Walter Hinz, Marion Feuersenger aus Kbg., ferner Inge Dudda, Duisburg, **Richard Kaemmer**, Wiesbaden.

Wer kann Nachricht geben über den Ob.-Gefr. **Ludwig Kraft**, geb. 6. 1. 23 Garnison Insterburg, F.-Nr. 33817, letzte Nachr. 19. 12. 44 aus Ungarn. Nachr. erb. an Dorothea Kraft, Griesheim b. Darmstadt, Bessüngerstr. 17.

Charlotte Jonzeck, geb. 1. 1. 23, (Landesarbeitsamt Kbg.), Wohnung Copernikusstr. 7a, dann Beethovenstr, wird ges. von Gertrud Benrowitz geb. Selke, jetzt Rendsburg/Holst., Nobiskrüger Allee 19.

Sauerbaum, Karl, Fleischerm., geb. 31. 12. 75 in Mahnsfeld u. Frau Berta geb. Naujoks, geb. 15. 7. 73. Bis Aug. 44 Löb. Langg., dann Marienstr. 4. Nachr. erb. an Edith Matiszyk, Karlsruhe/Baden, Zähringenstraße 48 (fr. Allenstein, Lutherstr. 6 b).

Lt. Gerhard Koblitz, Feldp. Nr. 34444, 3. Abtl. Panzer-Regt. II, I. Div., 11. Armeek., 6. Armee. Rußlandheimkehrer! **Stalingradkämpfer!** Wer kennt den Genannten? Nachr. erbet. an Anna Schick, Eichholz, P. Bechen, Bez. Köln.

Rußlandheimkehrer! Wer weiß etwas über Dr. med. **Gerhard Gallien**, letzte F.-Nr. 282813 Lg. P. A. Königsberg. Nachr. erb. die Mutter Irene Gallien, Reutlingen-Betzingen, (14b), Lutherstr. 54.

Frau Christel Höpfner, geb. 25. 12. 08 zuletzt wohnh. Kbg., Hermann-Alee 19—44 nach dem Vogtland evak., wird gesucht von Lena Steiniger, Göttingen, Fliederweg 35.

Dringende Bitte! Wer kann mir Angaben mitteilen, wohin die Personalakten des **Oberlandesgerichts Kbg.** verlagert sind? Um meine Hinterbliebenen-Pension nachweisen zu können, benötige ich dringend den verloren gegangenen Pensionsbescheid meines 1947 verst. Ehemannes, Ober-Vollz. **Laskowski** aus Goldap. Porto wird erstattet. Nachr. an Maria Laskowski, Hahnenhorn, Post Hohne, Kr. Celle.

Rohmann, Artur, geb. 28. 6. 88 in Lyck, fr. Kbg., Beeckstr. 32. Am 21. 1. 45 Dienstreise nach **Neudamm** in der Mark. Wer war dort mit ihm zusammen und kann Auskunft über seinen Verbleib geben? Nachrichten an Elfriede Rohmann, (21a) Schönemarck 35, Kr. Deltmold.

Königsberger Ärzte: Dr. med. **Sett**, Frauenarzt Dr. **Hennig** dringend ges. v. Martin Raabe, Berlin W 15, Pariserstr. 15.

Appler, Hans-Joachim und Frau Ilse, geb. Scholtz, Kbg., Bersteinstr., ges. von Dr. v. Pogorzelski, (16), Limburg/L., St. Vincenz-Krankenhaus.

Suchanzeigen kostenlos

Von allen Beziehern der Ostpreußen-Warte, die noch immer im Ungewissen über das Schicksal ihrer nächsten Angehörigen sind, nehmen wir Suchanzeigen kostenlos auf. Wir wollen in unserem bescheidenen Rahmen mit dazu beitragen, Aufklärung über den Verbleib unserer vermißten Landsleute zu schaffen.

Mit Rücksicht auf die Fülle der bei uns eingehenden Suchanzeigen bitten wir, den Text möglichst kurz zu halten. — Unsere Leser bitten wir ferner, etwaige Nachrichten oder Hinweise unverzüglich an die Suchenden mitzuteilen.

Elchland-Verlag, Anzeigen-Abteilung

Gertrud Papendick:

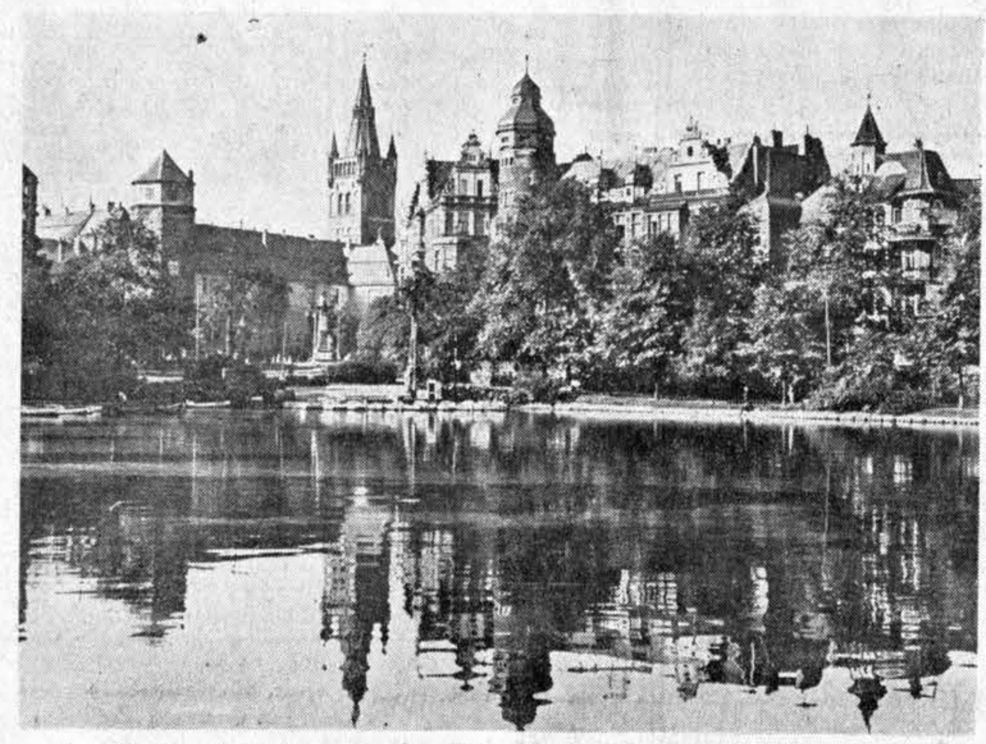
Um halbzwölf bei Schwermer

Halbzwölf um Mittag, das war die Stunde der Terrasse, wenn die Linden ihr volles Laub hatten, wenn die Kastanien blühten, wenn der Sommer kam. Linden säumten die Promenade, die unten vorbeilief, und warfen ihr Schattenspiel auch auf die Tische am Geländer, die kleinen, runden Marmortische der vordersten Reihe, die immer zuerst besetzt waren, weil man von dort den Schloßteich sah und das bewegte Hin und Her, und weil es angenehm war, am Außenrande zu sitzen.

Aber die Terrasse war breit, und es standen viele, viele der kleinen Marmortische darauf; ihre Gäste wechselten zumeist rasch, sie kamen und saßen, zahlten bald und gingen wieder. Rückwärtig an der Hauswand waren die Tische größer und die Stühle behäbiger, um die hohe Mittagsstunde senkte sich ein mächtiges gestreiftes Sonnendach darüber hinweg, und man saß dort geborgen und geschützt und ganz und gar außerhalb des alltäglichen Lebens. Es war wie ein unerwarteter kleiner Urlaub, mit einem Schritt von der Straße heraus war alles dahinten geblieben, — Druck und Zwang und die wirre, sinnlose Geschäftigkeit des Daseins. Es dauerte vielleicht nur eine Viertelstunde und zuwehen, erzeugt durch ein paar Worte am Nebentisch, durch einen Blick in ein fremdes Gesicht oder ein Lächeln im Vorübergehen. Man brauchte sie nur einzufangen und festzuhalten, und wenn man sie hinterher ansah, so war es, als hätte die geheimnisvolle Mittagsstunde ein Wunder gewirkt. Eine Quelle war aufgesprungen oder ein hoffnungsloser Knoten entschlungen worden.

Und es gab auf der Terrasse die Begegnungen mit Freunden und mit Fremden und im Schatten der Linden oder unter dem großen Sonnensegel jene Gespräche, die keinen anderen vergleichbar waren. Man hätte sie nicht am Abend führen können und keinesfalls zwischen vier Wänden oder unter einem festen Dach. Sie hatten kein Gewicht und keine Verbindlichkeit, sie verrannen und verflogen und waren wie frischer, naturreiner Wein, den man durstig genoß; man ging von ihnen hinweg, beschwingt und gestärkt mit neuer Lust zum Leben.

Wie unzählige Male, unzählige Sommer hawir einst um die Mittagsstunde an den Marmortischen gesessen, du und ich und ihr, in jenem kleinen Garten des Friedens. Hinter



Ein Bild, das jeder Königsberger kennt. Rechts im Hintergrund die Terrassen von Schwermer.

reichte gerade für eine Tasse Kaffee oder ein Eis. Die heimatlosen Tische der Terrasse waren nicht gedacht, daran zu wohnen; aber das gerade war es: mitten im strengen Tag und im Herzen der Stadt saß man hier im sanften Fächeln des Windes, der vom Wasser herkam, in Sonne und Grün und einem heiteren Spiel des Lebens und war entrückt und gelöst, durfte ein wenig feiern und befand sich auf Reisen.

Es war die Stunde der leichten und freien Gedanken, sie schienen aus der Luft heranihm ragte wie ein mächtiges Schutzwall das Schloß, um ihn stand das ganze feste Haus unserer Heimat.

Seitdem es zerbrach, gehen wir, Kinder unserer Stadt, nur noch im Traum zuweilen durch die alten Straßen der Erinnerung. Und das Bild der Terrasse am Schloßteich, die im Feuersturm unterging, ist heute in Fremde und Not unwirklich und trügerisch wie eine Illusion, die das Herz dennoch niemals hergibt.

Geburtstagsbesuch bei Charlotte Keyser



Die ostpreußische Dichterin bei der Arbeit
Aufn.: Heimatbild

Die Dichterin des Memellandes und ostpreußischer Menschenschicksale, Charlotte Keyser, wurde Anfang Juli 60 Jahre. Sie ist keine „Sechzigerin", wahrlich nicht! Weder in der äußeren Erscheinung, noch in ihrem Wesen. Sie kann jugendlich unbeschwert lachen, auch temperamentvoll sich einsetzen, wenn es sich um Dinge handelt, die sie menschlich berühren. Denn diese Frau ist vor allem **ein Mensch**. Ein empfindsamer und ein gütiger Mensch, mit einem so starken seelischen Gleichmaß, daß man von ihm tief berührt wird, weil man diese Lauterkeit nur noch selten findet.

Wir sprechen von ihrem Schicksalsweg hierher nach dem Nordwesten. Sie hat ihn — unbewußt — schon kurz nach dem Empfang des Herder-Preises der Goethe-Stiftung im Hochsommer 1944 angetreten, als sie sich vom Memelufer zur Kur nach Mitteldeutschland begab. In dem Waldhaus Huntlosen bei Oldenburg verbrachte sie drei stille Jahre in Zurückgezogenheit, aber auch erfüllt von geistigen Anregungen. — Sie spricht von der Heimat zwischen Haff und Memel, vom Geburtsdorf Ruß, von ihren Lieben, ihren Schmerzen. Die sparsamen Worte lassen tiefe Bewegung erkennen.

Ihr 60. Geburtstag bewies, daß Charlotte Keyser hohe Wertung und viele Zuneigung genießt. Regierung und Stadtverwaltung beglückwünschten sie, neugewonnene Freunde ihres dichterischen Schaffens bezeugten ihre Verehrung, wie die alten ihre Liebe. Die Landsleute aus Ostpreußen schickten mit Blumen, Gaben und Wünschen ihre dankbaren Herzen der Erzählerin von heimischer Art, der Dichterin ostpreußischer Menschenwege. Die Landsmannschaft, die Heimatgruppen, ehemalige Schülerinnen, aber auch viele unbekannte, schlichte Menschen grüßten und dankten mit Wunsch und Segen.

Das kleine Zimmer war ein Blütenhain. Doch nahm der erste, bescheidene Strauß des Tages, Kornblumen, die ein Paar Ostpreußenkinder brachten, den bevorzugten Platz am Fenster neben dem Arbeitsplatz der Dichterin ein.

Ja, Charlotte Keyser arbeitet mit neuer Schaffensfreude, seitdem sie sich wieder gesund fühlt. Die zehnte Auflage ihres Romanes von 1940 „Und immer neue Tage" steht bevor. „Schritte über die Schwelle", 1948 erschienen, hat auch in Westdeutschland Anklang und Echo gefunden. Ähnlich wie ihre ersten Erzählungen „In stillen Dörfern" geht demnächst ein Band neuer Novellen seiner Vollendung entgegen. Es sind Dichtungen um einfaches, ländliches Leben und dörfliche Art. Sie haben wieder das herbe, weite Land um die Memelmündung zum Schauplatz, sprechen von seinen Menschen und ihrem verhaltenen Wesen. — „Ich muß wohl immer vom Osten schreiben — sagt leise die Dichterin — weil es ja die Heimat ist und alles Lebenswerte enthält."

Dürfen wir nicht hoffen, daß Charlotte Keyser, die nun die Schritte über die Schwelle des siebten Jahrzehntes tat, uns vom Land im Osten noch Vieles, Schönes und Reifes zu sagen haben wird?

Dr. Max Krause.

„ÜBER DEN OSTDEUTSCHEN GEIST"

Der „Göttinger Arbeitskreis", der durch die Herausgabe einer Reihe von wissenschaftlichen Veröffentlichungen über das Vertriebenenproblem und über die ostdeutschen Heimatgebiete hervorgetreten ist, hielt im Göttinger Rathaus eine Arbeitstagung ab, die nach einer Begrüßung durch den Ratsherrn Prof. Dr. Rosemann namens der Stadt mit einem Vortrag von Prof. Dr. **Götz von Selle** „Über den ostdeutschen Geist" eingeleitet wurde. Prof. von Selle wies auf die Bedeutung der ostdeutschen Kulturleistung im Rahmen der gesamtdeutschen und europäischen Geistesgeschichte hin und setzte sich insbesondere mit der Verkennung preußischen Geistes auseinander, wie sie zuweilen im Inund Auslande — z. B. in neueren Äußerungen Prof. Toynbees — zu beobachten ist. Unter Hinweis insbesondere auf Kant, Herder und Schopenhauer, hab er die unlösliche Verbindung zwischen dem Pflichtbegriff und dem christlichen und humanitären Gedankengut hervor.

Auf der Arbeitstagung, an der namhafte Vertreter der deutschen Wissenschaft teilnahmen, wurden Fragen der Pflege ostdeutscher Kultur im Schulunterricht sowie der Verbindung mit ausländischen wissenschaftlichen Institutionen eingehend erörtert. Die ethischen Zielsetzungen und Forderungen der Heimatvertriebenen, wie sie sich aus deren schweren Erleben herleiten, waren ebenfalls Gegenstand eingehender Beratungen.

Jakunowken

Ich stand am See, lichtversunken —
windverschlafen spielen Farben
darüberhin — sonnetrunken . . .
Wolkenbilder zaubern sich eilend
in spiegelndem Kristall . . .
In meine Seele — fiel ein leuchtender
Tropfen All . . .

Hans-Erich Hein.

Der Hasenfänger / *Von C. P. Hiesgen*

„Was in Masuren wächst, gehört nicht einem Fremden", sagte Pukrowski, als er bei Nacht und Nebel einen Rehbock aus den masurischen Wäldern nach Hause schleppte.

Förster und Gendarmen erfuhren bald von seinen Heimlichkeiten, so daß er seine Wilddiebereien aufstecken mußte, wollte er nicht hinter Schloß und Riegel gehen.

„Wenn sich die Gänse auf die Eier setzen", sinnierte der Schlauberger, „dann muß der Fuchs nach Mäusen gehen." So stellte er Hasenfallen in den Gärten hinter seinem Haus. Er zog den Draht vom Garten durch das Fenster unter die Stubendecke an eine Glocke, die läutete, wenn der Hase „rief".

Eines Tages kam der Gendarm ins Haus. Pukrowski setzte sich ihm gegenüber auf einen Korb voll Torf, begann vom Wetter und vom Mond, bis er auf Schwarzwild- und Hasenplage zu sprechen kam.

„Mit dem verfluchten Ungeziefer hat man schon sein Kreuz. Das Schwarzwild wühlt im Sommerkorn, und von allen Jungbäumen in Feld und Koppel haben die Hasen die Rinde abgenagt, daß nur noch Bohnenstöcke stehen."

Da klingelte die Glocke an der Stubendecke. „Was ist denn das?" blickte der Gendarm zur Stubendecke hinauf und erspähte den Draht, der sich durch eine Bohrung im Fensterrahmen hin zum Garten zog. Gewichtigen Schrittes ging er dem Draht nach in den Garten und der Masure beeilte sich, ihm nachzukommen.

„Was soll das sein?" forderte der Gendarm Rede und Antwort und wies auf den Käfig, darin ein gefangener Hase Purzelbäume schlug und vor den Männern zu entkommen suchte.

Pukrowski ließ sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen und holte den Hasen aus der Käfigfalle. „Endlich habe ich dich erwischt, mein Häschen. Hast du nun genug Kohl geputzt und Bäume abgenagt, du Biest!"

Er griff nach einem Erbsenreiser, packte den Hasen bei den Ohren, und soviel das Tier mit den Hinterläufen um sich schlug, Pukrowski gerbte ihm das Fell.

„Warum frißt du mich arm? — Warum frißt du die Bäumchen dürr und den Kohl ratzekahl?"

Dann ließ er den quiekenden Hasen los und rief dem Ausreißer nach: „Lauf deiner Frau erzählen, wie man dir hier das Fell verbleut!" Gleichzeitig wandte er sich an den Gendarm: „Er wird uns nicht mehr in die Quere kommen!"

Der Masure spielte seine Rolle so famos, daß der Gendarm mit offenem Munde stumm dabei stand, während Pukrowski vor den Augen des Gesetzes dreist die Falle wieder stellte.

„Die Blume werde ich euch frikassieren, wenn ihr wiederkommt!" wandte er sich mit drohenden Fäusten gegen den nahen Tannenwald.

Der Gendarm zeigte keine Lust zu einem Protokoll. Er zog sein Lederkoppel höher über den Bauch und ging.

Pukrowski stellte sich breitbeinig in das Gartentor und sah ihm nach. „Ja, ja, was in Masuren wächst, gehört nicht einem Fremden."

Mein Lied und die Sterne

Ich zieh' durch fremde Lande
und singe wandermüd'
von einer großen Liebe
ein längst vergessnes Lied —

Ich sing' vor dunklen Türen,
vor hellem Fensterschein
und will die Herzen rühren,
die einsam und allein.

Ich geh', ein Herz zu suchen,
doch finster ist die Nacht,
da hat mir Gott viel Sterne
am Himmel hell entfacht —

Ich muß es wiederfinden,
es liegt mein Glück darin,
denn ohne dieses Herz hat
mein Leben keinen Sinn — —

Drum zieh' ich durch die Lande
und sing mein kleines Lied
und schlafe unter Sternen
wenn ich vom Suchen müd'. — — —

Margot Krumm



Tausende nahmen an dem Treffen des Kreises Königsberg teil, das unter der Leitung von Konsul Bieske in Hamburg durchgeführt wurde. Unser Bild zeigt Dr. Linus Kather bei seiner Ansprache zu den Königsbergern in Planten un Blomen. Der Sängerbund Ostpreußen trat bei diesem Treffen mit seinem Ostpreußenchor [illegible] Dirigenten Fritz Raulien erstmalig vor die Öffentlichkeit.

Aufnahmen: A. O. Schmidt-Hamburg